Salzkorn

ANSTIFTUNGEN ZUM GEMEINSAMEN CHRISTENLEBEN 03_26

WEITE

OJC

Verlag und Herausgeber:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Alle Rechte beim Herausgeber
Redaktion:
Gerlind Ammon-Schad (V.i.S.d.P.) in Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv.), Silke Edelmann, Cornelia Geister, Klaus Sperr, Birte Undeutsch, Silas Wolfsberger
Schlussredaktion: Írisz Sipos
Design: Sechstagewerk, Chur/Schweiz
Druck: Strube Druck & Medien GmbH, Felsberg
Bildnachweis: unsplash, Adobe Stock

Der Freundesbrief der OJC erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug. **Die Dienste der Offensive Junger Christen werden von Spenden getragen.** Jeder kann sich mit seinem Beitrag an dieser Arbeit beteiligen. Danke!

Unsere Spendenkonten:
Offensive Junger Christen – OJC e. V.
Volksbank Odenwald
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
BIC: GENODES1MIC

Für die Bank-App

oder **online spenden**:
www.ojc.de/spenden

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1
IBAN: CH60 0900 0000 4003 0400 1
BIC: POFICHBEXXX

ojcos-stiftung
Evangelische Bank eG
IBAN: DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC: GENODEF1EK1

Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld Verwendungszweck Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen. Sie erleichtern damit unserem engagierten Buchhaltungsteam die Arbeit.

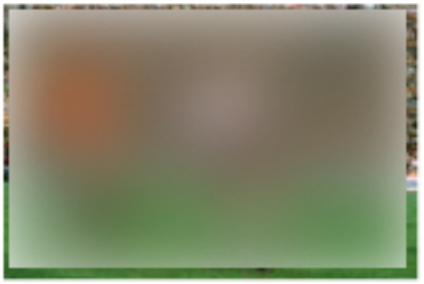
Quellen:

Titel:
Sandro Botticelli, *Die Geburt der Venus*, ca. um 1485, Tempera auf Leinwand, Uffizien, Florenz, wikimedia.org

Seite 6:
Franz Beckenbauer, Johan Cruyff, WM 1974, picture-alliance / dpa | dpa

Seite 17:
Watzmann, *Johannes Kopf* für unsplash

Seite 35:
El Greco (1541–1614), *Ausgießung des Hl. Geistes*, Öl auf Leinwand, Bild ist Teil von Doña María de Aragón Altarpiece, um 1600



Nach oben fallen

Die Leichtigkeit der Kinder Gottes
Ralf Frisch

8

So geht's nicht weiter

Bühne frei für Petrus und Kornelius (Apg 10)
Matthias Castles

14

Zum Ver-rücktwerden

Göttliche Botschaft aus dem All
Gerlind Ammon-Schad

Mein Watzmann-Moment

Klaus Sperr

Vision mit Wurzeln

Ein Zuhause für Studierende
Daniel Schneider, Konstantin Mascher

Jetzt oder nie!

Und Bartimäus brüllte
Michael Weinmann

Tacheles

Warum wir nicht das Weite suchen
Írisz Sipos

Feuer, Wind und Zungen

So bleibt Glaube ansteckend
André Knüpfer

Wenn große Türen sich in kleinen Angeln drehen

Ein Abschied voller Dankbarkeit
Konstantin Mascher

„Rausgewachsen“

Flinn Franke, Clara Neubert, Joel Nölling, Tobias Pechmann

Heimat, Freundschaft, Fließrichtung

Unser Jahresteam 2025/26

2 Impressum
5 Editorial
47 Leserbriefe
48 News
50 Finanzen
52 Podcast „feinhörig“
53 OJC Kontakt
54 Termine
56 Lothar Zenetti: Menschen, die aus der Hoffnung leben

„Aslan“, sagte Lucy,
„du bist größer geworden.“
„Das bin ich nicht“, antwortete er.
„Aber jedes Jahr, das du wächst,
wirst du mich größer finden.“

Aus: C.S. Lewis, Die Reise auf der Morgenröte

Liebe Freunde

In unserem diesjährigen Urlaub in Holland hat mich die Weite des Himmels begeistert. Mein Mann meinte lapidar: „Naja, wenn das Land flach ist, hat der Himmel mehr Platz." Weite ist ein befreiender Begriff. Auch für unseren Freundestag an Himmelfahrt stand er Pate: Weite®denken. Als Gemeinschaft haben wir uns danach weiterdenkend gefragt: Was gibt unserem Glauben festen Halt, so dass die Weite nicht beliebig wird? Von einem festen Boden aus können wir tatsächlich in die Weite abspringen – und sicher wieder landen. Und ohne Angst loslassen: Denkmuster genauso wie Urteile. Vom Halt ist es nicht weit zur Haltung. Ich wünsche mir, dass meine Haltung mehr Himmelsweite bekommt. Wie eine holländische Landschaft: dem Himmel mehr Raum gebend. Einer unserer älteren Gefährten formulierte es so: „Ich bin jetzt so alt. Ich will nur noch tun, was Gott möchte." Das ist seelische Ebene mit viel Himmel drüber!

Meine Haltung braucht im Umgang mit Andersdenkenden immer mal wieder Korrektur: Dass das schon vor zweitausend Jahren richtungsweisend war, kann man in der Geschichte von Petrus und Kornelius nachlesen, die wir als kleines Theaterstück abdrucken – geeignet zum Nachspielen im Gottesdienst. Auch die anderen Beiträge drehen sich um die Frage, wie wir den Umständen in unserem Leben begegnen. Werten wir das, was uns widerfährt, als Zufall oder erkennen wir das Potential, das uns damit in genau diesem Moment geschenkt wird? Erkennen wir die Weite, die sich hier unerwartet auftut?

Beim Nachdenken über diese Fragen sind wir auf den Begriff der Serendipität gestoßen. Nie gehört vorher! Mit Serendipität wird die Fähigkeit beschrieben, etwas Wertvolles zu finden, obwohl man gar nicht auf der Suche war. Im absichtslosen, aber aufmerksamen Unterwegssein finden wir in scheinbar belanglosen Dingen unerwartete Bereicherung. Wir werden überrascht vom Leben. In einer hochkomplexen Welt begegnen wir ständig Unbekanntem und müssen daher Resilienz entwickeln, um nicht permanent unter Stress zu stehen. Anstatt uns vom Unerwarteten und Neuen unter Druck setzen zu lassen, können wir es umarmen und mit Interesse betrachten. So kommen wir aus der Schockstarre zu kreativen Lösungen. „Entdeckung bedeutet, zu sehen, was alle anderen gesehen haben, aber zu denken, was niemand anderes gedacht hat", sagte Albert Szent-Györgyi, ungarischer Nobelpreisträger für Medizin, Entdecker von Vitamin C und Ascorbinsäure. Das Penicillin und die Glühbirne sind Zufallsfunde von Wissenschaftlern. Sie haben damit aber einen enormen Beitrag für die Menschheit geleistet. Wahrnehmen, verknüpfen und weiterdenken: Das ist Serendipität. Weite entsteht!

In gewissem Sinne ist dieses Heft eine Fortführung des letzten Heftes „focus". Konzentration und Entscheidungswille auf der einen Seite braucht Weite auf der anderen Seite. Wir müssen aber auch die Frage stellen: *Wie weit* wollen wir gehen? In der neu entfachten Debatte um Leihmutterschaft und Eizellenspende geht es ans Eingemachte: Wir möchten unsere Stimme erheben gegen die unsägliche Verdrehung und Umdeutung der Frage, was der Mensch ist, wie es sich mit Menschenrecht und Menschenwürde verhält. Unser **Titelbild mit Bauch und Nabel** dockt genau hier an: an unserer geschöpflichen Einbettung in der Generationenfolge, jener Mitte, von der aus das Leben – verwurzelt und verbunden – in die Weite wachsen kann. Statt Nabelschau: Lasst uns Tacheles reden!

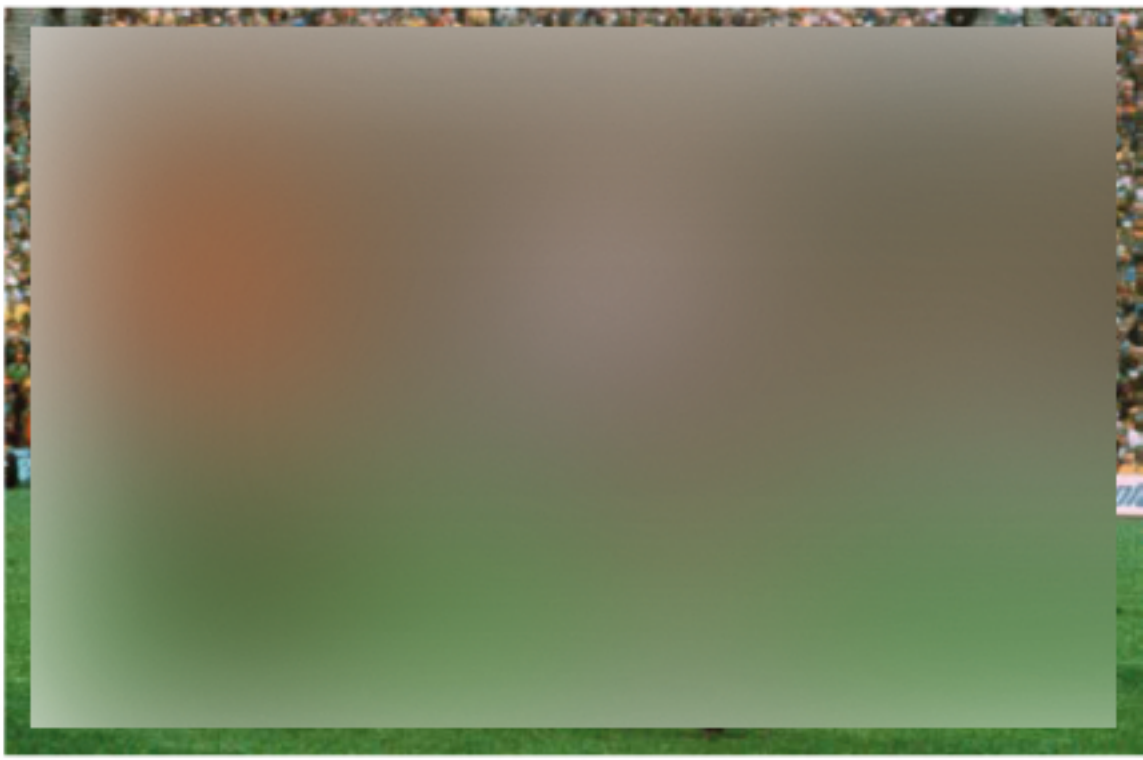
In der OJC ändert sich immer mal etwas – auch darüber informieren wir euch gerne. Denn wir wünschen uns euer Mittragen durch Gebet, Interesse oder tätige Hilfe. Großes haben wir in Greifswald vor. Lasst euch mitnehmen in unser Bauvorhaben und gebt uns gerne Rückmeldung!

Jetzt am Übergang vom Sommer zum Herbst erinnert uns der Himmel mit seinem Wolkenspiel und seinen Farben an den Vers: *Denn so hoch der Himmel ist, ist seine Gnade über mir!* Also: Immer wieder den Blick erheben und die Weite wirken lassen – damit unser Glaube Halt bekommt. Damit wir die „Zufälle" nicht übersehen. Damit wir weiter gehen können.

Viel Freude beim Schmökern!

Gerlind Ammon-Schad
Priorin der OJC
Reichelsheim, den 13.08.2026

Nach oben fallen



Die Leichtigkeit der Kinder Gottes

Ralf Frisch

Ein einziges Mal habe ich ihn in echt spielen sehen. Da war ich dreizehn, und mir stand der Mund offen. Daraufhin beschloss ich, niemals wieder nach einem Fußball zu treten. Franz Beckenbauers Eleganz und seine Leichtigkeit machten mich fassungslos.

Für den schwerfüßigen Halbbegabten wirkte der Kaiser wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Der ehemalige Trainer der schottischen Nationalmannschaft, Andy Roxburgh, sagte nicht von ungefähr über ihn: „Wenn Beckenbauer aus dem Fenster fällt, fällt er nach oben."

Klar nach unten

Wir Normalsterblichen dagegen fallen mehr denn je nach unten. Noch nie in der jüngeren Zeit war die Schwerkraft so groß wie heute. Die Menschen sind müde und mürbe, angeschlagen und dünnhäutig, ausgebrannt und gereizt. Vor allem aber sind sie krank. Eigentlich sind alle krank, mit denen man spricht. Kurz vor Weihnachten fand ich meine Studierenden zu Beginn einer Vorlesung im Seminarraum unter den Tischen liegend vor. Ich fragte sie: „Was ist denn mit Ihnen los?" Sie sagten: „Keine Ahnung. Wir sind einfach fertig."

Über die Gründe der grassierenden Erschöpfung kursieren mittlerweile zahllose Theorien. Ganz überzeugen sie mich alle nicht, weil sie den Blick selten nach oben richten, also dorthin, wohin der Franz im Glück schlussendlich vielleicht tatsächlich gefallen ist. Am Ende hängt die Müdigkeit vieler Zeitgenossen ja damit zusammen, dass sie von nichts anderem als vom sogenannten Boden der Tatsachen wissen und womöglich auch von nichts anderem wissen wollen. Am Ende nimmt die Erdenschwere derzeit ja deshalb so zu, weil wir transzendental immer obdachloser werden und uns an die Alternativlosigkeit einer Horizontalen gekettet erleben, in der wir mit Erschrecken feststellen, dass es aus ihr kein Entrinnen und in ihr kein Vor und kein Zurück gibt.

Seit Jahren sehen wir nahezu täglich, wie sich die Weltlage zum Haarsträubenden und zum Halszuschnürenden verändert. Ein Kipppunkt nach dem anderen wird überschritten. Der Knoten zu einem möglichen Dritten Weltkrieg schürzt sich. Die Biosphäre ächzt. Nichts ist mehr selbstverständlich. Selten zuvor war die Zukunft so unsicher wie gegenwärtig. Karl Valentins Bonmot könnte aktueller nicht sein: „Früher war die Zukunft auch besser." Ständig hören wir, dass es nicht mehr so weitergeht, dass wir uns in einer Zeitenwende und inmitten einer Großen Transformation befinden und dass alles anders werden muss. Fast alle, die aus den Medien heraus zu uns sprechen – egal welcher politischen Couleur – behaupten, die Lösung zu kennen und die Antwort zu haben. Aber sie haben die Antwort nicht. Niemand hat sie. Keiner kennt die Lösung. Und genau das spüren wahrscheinlich viele von uns am eigenen Leib und an der eigenen Seele. Und weil wir es spüren, spüren wir nicht nur, dass die Vergangenheit gekappt ist. Wir spüren auch, dass die Zukunft immer bedrohlicher wird. Und so kommen uns die erhebenden und motivierenden Perspektiven abhanden. Wir brennen aus und fallen in uns zusammen. Man könnte dieses Phänomen einer auf Dauer gestellten Verunsicherung mit einem Begriff des Literaturwissenschaftlers Magnus Klaue als Liquidierung von Normalität und als Liquidierung von Kontinuität beschreiben. Für das innere Gleichgewicht von Individuen und sozialen Gefügen ist diese Liquidierung lebensbedrohlich.

Klar nach oben

Angesichts all dessen bin ich ziemlich froh, dass ich ein Kind Gottes und ein Christ bin. Ich bin froh, dass ich hin und wieder in einem Kirchenraum sitze, stehe und knie. Wo sonst, wenn nicht in meinem Glauben und in der Nähe des auferstandenen Gekreuzigten könnte mich die Gewissheit erfüllen, dass ich nicht mit der Horizontalen meines Lebens und mit der Schwerkraft der Erde allein, sondern aus der Vertikalen heraus, also vom Himmel her gehalten bin? Wo sonst, wenn nicht in meinem Glauben und in meiner Kirche könnte ich spüren, dass ich nicht nach unten, sondern nach oben falle, wenn die Welt auf die schiefe Bahn gerät und Politik und Gesellschaft das Gleichgewicht verlieren? Der Kaiser ist tot. Aber der Heiland, der wahre Herr der Leichtigkeit, lebt. Gott sei Dank. Nehmen wir uns und die Welt also nicht so schwer.

Prof. Dr. Ralf Frisch ist Professor für Systematische Theologie und Philosophie an der Ev. Hochschule Nürnberg. Theologie betreiben heißt auch, der eigenen Kirche immer wieder kritische Fragen aufgeben. Das hält unseren Glauben echt und frisch und belegt wahre Verbundenheit mit der Kirche Jesu.

Aus: Mehr Opium fürs Volk. Kolumnen über Gott und die Welt. Claudius-Verlag, München 2026, S. 19-21

Artikel anhören

So geht's nicht weiter

Bühne frei für Petrus und Kornelius (Apg 10)

Requisiten: Zwei getrennte Räume und ein zunächst geschlossenes, später geöffnetes Fenster, Tischdecke mit Stofftieren, zwei Stühle, zwei Baulampen, goldener Umhang.

ERZÄHLER Weite®Denken – man kann dieses Wort Weite® auch anders aussprechen und zwar so: Weite ®. (Das ® wird abgesetzt und deutlich ausgesprochen).Hand aufs Herz, wer von Euch stand schon mal im Schwimmbad auf dem Zehn-Meter-Brett? Weite, das erlebt man dort oben und denkt: so habe ich das Schwimmbad noch nie gesehen. Dann schaut man nach unten und merkt: „® ist das Wasser klein!" Und dann, ein Schritt, der Sprung und mit ihm eine neue Erfahrung im eigenen Herzen. Um ein solch mutiges Springen geht es heute. Ich nehme euch jetzt mit in eine Erzählung, die uns Lukas in der Apostelgeschichte überliefert hat.

SZENE 1: PETRUS

ERZÄHLER Hier ist Simon – in seinem Lebensraum an einem ganz gewöhnlichen Donnerstagmorgen. Simon Petrus! Ja genau, ihr wisst schon, der Simon Petrus. Einer der Jünger, der mit Jesus selbst unterwegs war. Inzwischen ist für ihn daraus eine große Mission geworden. Alle Welt soll erfahren, dass der gekreuzigte Jesus auferstanden ist, dass Jesus lebt. Ja, mehr noch, wer diesem auferstandenen Jesus begegnet, ihn in sein Haus einlädt, erfährt wunderbar Neues. Simon Petrus ist gerade in Joppe und zu Gast bei Simon, Simon dem Gerber. Intensiv studiert er das neue Gemeindeheft als Inspiration für seine nächste Predigt.

ERZÄHLER Hallo, Simon Petrus.

SIMON senkt sein Buch.

ERZÄHLER Mach weiter! Was du tust, ist wichtig.

SIMON grüßt und verschwindet wieder hinter seinem Buch. Es gibt aber auch noch einen anderen Lebensraum.

SZENE 2: KORNELIUS

KORNELIUS sitzt auf seinem Stuhl, Augen geschlossen, auf seinen Knien ein Andachtsbuch.

Matthias Casties

ERZÄHLER Und hier treffen wir auf Kornelius in seinem Lebensraum. Kornelius ist römischer Offizier und stationiert in Cäsarea. Kornelius ist ein besonderer Zeitgenosse. Anders als die meisten in seinem Regiment, glaubt er an den Gott der Juden. Er und seine ganze Familie. Kornelius, obwohl Nichtjude, tut viel Gutes in der jüdischen Gemeinde und hilft den Armen durch großzügige Gaben. Sieht so aus, als wäre er gerade im Mittagsgebet. Hallo Kornelius.

KORNELIUS blickt ERZÄHLER an und grüßt.

ERZÄHLER Mach weiter! Was du tust, ist wichtig.

KORNELIUS legt das Buch auf seine Knie und schließt die Augen wieder.

ERZÄHLER Zwischen Cäsarea hier und Joppe dort liegen ca. 50 km oder gut 30 Meilen. Aber nicht nur räumlich sind die beiden megaweit auseinander. Hier in Joppe ist ein Jude, der Jesus predigt. Dort in Cäsarea ist ein Nichtjude, der an den Gott Israels glaubt. Ungewöhnlich – will erstmal zugelassen werden. Doch jetzt kommt Bewegung in die Erzählung des Lukas.

SZENE 3: PETRUS HAT EINE VISION

PETRUS steht von seinem Stuhl auf, legt die Hand auf den Bauch.

PETRUS Mein Magen meldet sich, er knurrt. (Miene verfinstert sich, schnuppert, Miene hellt sich auf) Oh, welch holder Duft im Hause! Mittagessen! Doch davor ist für uns Juden Zeit fürs Mittagsgebet.

PETRUS dreht sich um und hebt seine Hände zum Gebet.

ERZÄHLER Soweit ein ganz normaler Tag und er wird weite®. Seht selbst! Während Petrus betet, öffnet sich der Himmel. Petrus zutiefst erstaunt. Ein Tuch kommt herab bis zu ihm. Komparsen bringen ein Bettlaken mit großen Stofftieren. Darin wimmelt es von allen möglichen Tieren, Vierbeinern, Kriechtieren und Vögeln. Petrus schaut genau, nimmt irritiert ein Tier hoch. Und während Petrus auf die Tiere starrt, ertönt eine ihm bekannte Stimme.

GOTT Auf, Petrus! Schlachte und iss!

Angewidert weicht er zurück.

PETRUS Nie und nimmer, Herr! Auf gar keinen Fall, mein Gott! Du weißt, ich habe noch nie irgendetwas Unreines oder Unerlaubtes gegessen.

PETRUS schlägt sich mit der Faust auf seine Brust, um seine Entschlossenheit zu aktivieren.

PETRUS Ich bestehe diesen Test.

ERZÄHLER Petrus ist darauf wirklich zufrieden mit sich: Er hat alles richtig gemacht. Doch die Stimme meldet sich ein zweites Mal:

GOTT Auf, Petrus! Schlachte und iss! Was Gott rein gemacht hat, das sollst du nicht unrein nennen.

Danach verschwindet das Tuch. Komparsen tragen es hinter die Bühne.

PETRUS Ich verstehe die Welt nicht mehr. Was war das denn? Was soll ich davon halten? Vielleicht sollte ich erst mal was essen … selbstverständlich etwas absolut Koscheres.

ERZÄHLER Armer Petrus – er hat mein ganzes Mitgefühl. Gar nicht schön, wenn man die Welt nicht mehr versteht, gar nicht gut, wenn sie aus den Fugen gerät… Da durchzuckt es einen – wie bei diesem ® – diesem Weite®. Da fällt mir ein, wie läuft es eigentlich gerade bei unserem Kornelius in Cäsarea?

SZENE 4: KORNELIUS HAT EINE VISION

KORNELIUS sitzt noch in seiner Gebetspose auf seinem Stuhl.

ERZÄHLER (Gott sei Dank) alles beim Alten. Der Hauptmann Kornelius hält noch sein Mittagsgebet. Soweit ein ganz normaler Tag. Doch plötzlich wird es in Kornelius' Raum unerwartet, unnatürlich hell. Rhythmus! Licht an für Engel in Gold. Kornelius wird gewahr: Da ist wer – jemand hat den Raum betreten. Etwas Helles, ein Licht, ein Engel? Kornelius reißt die Augen auf, Panik. Während Kornelius sich hinter seinem Gebetsbuch versteckt, hört er eine Stimme.

GOTT Kornelius, Gott hat deine Gebete gehört. Er kennt dein Herz und er kennt deine guten Taten. Deshalb schicke ein paar Leute nach Joppe. Sie sollen dort einen Simon Petrus finden, der im Haus von Simon dem Gerber wohnt. Simon Petrus soll zu dir kommen!

KORNELIUS bleibt hoch angespannt.

KORNELIUS Wie geschieht mir? Ein Gott, der mich sieht und der mich anspricht? Besser befolgen, was er befiehlt.

ERZÄHLER Kornelius ist darauf wirklich zufrieden mit sich: Er führt aus was befohlen wird. Doch die Stimme meldet sich ein zweites Mal:

GOTT Kornelius, sende deine Leute nach Joppe. Schärfe ihnen ein, sie sollen sich nach Simon Petrus erkundigen. Er soll zu dir kommen, Simon Petrus, nicht Simon der Gerber.

ERZÄHLER Dann verschwindet der Engel wieder. Kornelius kratzt sich am Kopf.

KORNELIUS Ich verstehe die Welt nicht mehr. Was war das? Was soll ich davon halten? Vielleicht sollte ich nach dem Schock erst mal was essen – vegan, vegetarisch oder Vollkost? Ach egal, heute am besten alles!

KORNELIUS ab.

SZENE 5: WEITE® IST DA UND WEHT

ERZÄHLER Als Petrus und Kornelius sich heute Morgen anzogen, hatte keiner der beiden so was auf dem Schirm. Es kam unerwartet. Beide sahen auf ihren Kalender und lasen: Ah, Donnerstag. Donnerstag kommt jede Woche, doch dieser Donnerstag wird beiden immer in Erinnerung bleiben. Und jetzt kommt wirklich frischer Wind in ihre Köpfe und Herzen. Zwar sind beide noch in ihren Häusern in Joppe und Cäsarea, aber in sich ganz aus dem Häuschen. Ich hoffe, die beiden kommen gestärkt aus ihrer Mittagspause. Ah, da kommt schon der erste.

SZENE 6: INNERE DIALOGE VON PETRUS UND KORNELIUS

PETRUS läuft in seinen Raum auf und ab, bleibt immer wieder stehen.

PETRUS Ich hab‘s immer noch nicht kapiert. Was will Gott mir bloß sagen? Soll ich mich anders ernähren? Die heiligen Speisegebote brechen? Ich steh komplett auf dem Schlauch. Es macht keinen Sinn. Warum? Und wo soll das hinführen? Ich bin Jude, ich will die jüdischen Gesetze achten. Fragen über Fragen – was für ein Tag.

Er holt triumphierend einen Zettel aus seiner Tasche.

PETRUS Ich habe sie alle auf Zettel geschrieben und werde jetzt mal versuchen zu erkennen, was Gott vorhat.

Nimmt seine Zettel und pinnt sie ans Fenster.

ERZÄHLER Mal sehen, ob Petrus da weiter kommt … Ah, da kommt Kornelius aus seiner Mittagspause.

KORNELIUS läuft in seinen Raum auf und ab.

KORNELIUS Ein Gott, der so redet. Meine Boten habe ich sofort ausgesandt nach Joppe, um Simon Petrus zu holen. Was wird mir der, dessen Namen wir nicht aussprechen, wohl durch Simon sagen wollen? Simon – der Petrus! – nicht Simon der Gerber … - Ob er sich tatsächlich auf den Weg macht? Was wird er mir sagen, wenn wir uns begegnen?

Er holt triumphierend Zettel aus seiner Tasche.

KORNELIUS Vorbereitung ist alles, hier sind meine Fragen, aber ich habe noch so viele mehr. Am besten nehme ich mir jetzt Zeit und ordne sie.

Nimmt seine Zettel und pinnt sie ans Fenster.
Bei PETRUS: Er läuft wieder seinen Raum ab, bleibt immer neu stehen.

PETRUS Will der Herr mich auf etwas vorbereiten? Ich habe dieses Tuch mit den Tieren gesehen, ich komme da nicht weiter. Immer wieder das gleiche Gewimmel. Dieses Wimmelbild überfordert mich. „Schlachte und iss“. Rein – unrein. Verboten – erlaubt. Was soll ich damit tun? Kann es sein, dass Gott mein Denken, meine Überzeugungen weiten will? Mein Denken ist begrenzt. Ich wills richtig machen - und ich komm nicht weite®.

ERZÄHLER Während Petrus in seinem Raum festhängt, haben Kornelius‘ Boten Joppe endlich erreicht, es klopft bei ihm an der Tür.

Klopfen an Fensterelement, SIMON PETRUS öffnet.

PETRUS Guten Tag!

ENGEL Guten Tag, bist du Simon Petrus?

PETRUS Ja, der bin ich.

ENGEL Ich bin Gesandter des Römers Kornelius. Er schickt nach dir und bittet dich, uns zu ihm nach Cäsarea zu begleiten.

PETRUS schließt abrupt die Tür, wendet sich Richtung Himmel.

PETRUS Herr, was ist das denn? Die Person da draußen ist keine Vision, sondern wirklich real! Ist es das, auf was DU mich vorbereiten wollte? OK … ich wage es nun Weite® zu denken.

PETRUS öffnet dem Gesandten nun ganz die Tür.

PETRUS Guten Tag, treten Sie ein – was für ein Donnerstag!

Beide verschwinden hinter der Bühne.
KORNELIUS läuft in seinem Raum auf und ab.

KORNELIUS Geduld war noch nie meine Stärke! Und ich weiß nicht, worauf ich mich genau vorbereiten soll. Sie sind sicher schon bald zurück. Simon Petrus ist ein Jude. Soll ich ein Jude werden?

Macht sich mit dem Finger eine Locke.

KORNELIUS Und wenn doch Simon der Gerber kommt? Juden ist es vom Gesetz nicht erlaubt, das Haus eines Heiden zu betreten. Wie soll das weite® gehen?

Hält inne und schaut zum Fenster.

KORNELIUS Vielleicht erstmal hier am Fenster mit Simon klären, wie wir es machen. All die Zettel hier! Fragen, Fragen, was für ein Tag. Mein Denken ist begrenzt.
Ich komm nicht weite®. Was soll ich damit tun? Und doch: Ich will Weite ® denken.

SZENE 7: WEITE® BEWIRKT EXTRAMEILEN

ERZÄHLER Weite®. Ihr merkt schon, sie naht… beide – Simon wie Kornelius – spüren, wissen, irgendwie, wird hier etwas Neues geschehen, etwas wird sich ändern, doch um Himmels willen, was? Erinnern wir uns: Der Jude Petrus sieht unreines Getier und hört die bekannte Stimme Gottes, der sagt: Schlachte und iss. Damit macht er sich jetzt auf den Weg. Und der Nichtjude Kornelius erlebt hier Gottes Reden und hört: Hole den Juden Simon Petrus zu dir. Darum befiehlt er seinen Leuten, diesen zu sich zu holen. Beides ungewöhnlich – will erstmal zugelassen werden. Zwei Männer

in ihren vier Wänden, Lebensüberzeugungen, Gewohnheiten. Ihnen mutet Gott eine Extrameile zu, genauer gesagt gut dreißig Extrameilen. Nur so kommt es gleich zu dieser Begegnung. Ah, da kommt schon Petrus und sein Begleiter.

PETRUS vor KORNELIUS' Haus, klopft. KORNELIUS zuckt zusammen und öffnet zaghaft das Fenster.

PETRUS Hallo, Kornelius, wie gut, dich zu sehen. Ich möchte dein Haus besuchen.

KORNELIUS Simon Petrus!

PETRUS Ja!

KORNELIUS Du bist ein Jude.

PETRUS Ja!

KORNELIUS Und willst in mein Haus?

PETRUS Ja!

PETRUS breitet die Arme aus, blickt freundlich zu Kornelius und macht einen Schritt nach vorne. ERZÄHLER stellt sich zwischen die beiden Männer.

SZENE 8: WEITE® WIRD SICHTBAR

ERZÄHLER Mit diesen Worten kommt Wind auf, frische Luft. Die Mauer, die die beiden Männer bisher trennt, wird von diesem Wind erfasst und beiseite geschoben.

WINDGERÄUSCHE, WAND ZUM BÜHNENHINTERGRUND WEITE®
Ein neuer großer Raum eröffnet sich.

ERZÄHLER (Richtung Publikum) In ihm begrüßen sich jetzt – Fremde – herzlich und beschreiten diesen jetzt weiten Raum gemeinsam. Weite®, ihr merkt es, ist für beide noch etwas ungewohnt.

Beide schreiten den weiten Raum ab, an den alten Grenzen der Räume kommt jeweils einer ins Stocken. Der andere ermutigt ihn, weite® zu gehen.

ERZÄHLER Da gehen die beiden nun: Ein Jude, der Jesus predigt, und ein Nichtjude, der an den Gott Israels glaubt. Beide erfahren mit diesem Wind des Geistes Gottes das Neue: Wer Gott ehrt und tut, was vor ihm recht ist, den nimmt Gott ganz an (vgl. Apg 10, 34-36). Weite®. Schon bald wird dies Neue unter den ersten Christen überall bekannt.

Weitere Personen stellen sich in diesen Raum.

ERZÄHLER Es zählt nicht mehr, ob jemand Jude oder Nichtjude ist, ja, ob jemand zu einem unzivilisierten Volk gehört … was einzig noch zählt, ist Christus, der in allen lebt und der alles wirkt. (Kolosser 3,11 GNB) Lassen auch wir seinen Geist in uns wehen und Jesus durch uns leuchten.

zum Anspiel

Zum Ver-rückt-werden

GÖTTLICHE BOTSCHAFT AUS DEM ALL

Gerlind Ammon-Schad

In die Weite denken heißt immer, eine neue Perspektive einnehmen: Das ist wie ins All fliegen und die Lage von oben betrachten. Die Artemis-2-Expedition hat uns atemberaubende Bilder geliefert: Da wird die Perspektive gewechselt. Das ist Gottes Blick auf die Erde.

Was mich bewegt: Aus der Fülle der Planeten im All wählt Gott einen, die Erde, und erschafft das Leben. Für 8,3 Milliarden Menschen. Die Einwohner in Reichelsheim machen davon ca. ein Millionstel aus.

Und Gott hat Lust auf uns! Im Jahresvers der OJC, in Psalm 13, steht's: *Er führte mich hinaus ins Weite, er riss mich heraus, denn er hatte Lust zu mir!* Der Perspektivwechsel schlechthin. Gott hat Lust auf uns. Seine Freude gilt uns. Lust verwende ich sonst eher in anderen Zusammenhängen. Ich hab Lust auf einen Kaffee – ich hab überhaupt keine Lust auf den Abwasch. In einer anderen Übersetzung heißt es: *Er hatte Wohlgefallen an mir.* Trotzdem gefällt mir die Übersetzung mit Lust gut, denn sie fällt ein bisschen aus dem Rahmen. Da schwingt Freude mit, da kommen gleich ganz viele Assoziationen. Zum Beispiel solche: auf etwas zufiebern, etwas herbeisehnen, alles dafür geben, es kaum erwarten können, versessen auf etwas sein, es juckt einen in den Fingern...

DAS also ist die Wirklichkeit unserer Existenz: nicht, dass wir so verschwindend gering sind. So Nichtse im All, so unbedeutend im Meer der 8,3 Milliarden. Die Wirklichkeit ist diese: dass Gott Lust hat auf uns, versessen ist auf uns. Es juckt ihn in den Fingern, uns zu umarmen, und er gibt alles für uns. Wenn wir das glauben könnten. Wenn wir dies tapfer ergreifen könnten. Welche Weite täte sich auf!

Weiterdenken

Es ist tatsächlich nötig, dass wir uns immer wieder daran erinnern. Morgens beim Start in den Tag: Okay, Herr, der Tag wird voll und herausfordernd, ich brauch's, dass du mich ins Weite führst. Und abends, wenn der Tag rum ist: Wo hat Gott mich herausgerissen, wo hat er eine Situation gerettet? Wo hat er mir Freude gemacht? Durch die nette WhatsApp. Durch die rechtzeitige Erinnerung an einen Geburtstag, den ich sonst versemmelt hätte, durch die hilfreiche Selbstbeherrschung, in einem Gespräch nicht zu explodieren, durch die gute Diagnose beim Arzt, durch den zum Glück nur Beinah-Unfall an der Ampel, durch das Schnäppchen beim Einkauf. Banalitäten, Zufälle – oder eben Aufmerksamkeiten und Zuspruch eines liebenden Vaters, der Lust hat auf uns. Meine Einstellung, mein Perspektivwechsel ändert den Blick auf meine Wirklichkeit. Macht mein Herz weit.

Weite führt in ein Weitergehen, Weiterglauben, Weiterdenken. Weite ist Gottes Trademark schlechthin.

Weiterglauben

Als die Jünger fassungslos nach oben starren, klingen noch die letzten Worte Jesu in ihnen nach: Ihr werdet meine Zeugen sein.

Wir werden seine Zeugen sein. Das ist unsere Berufung: Zeugen sein für die unglaubliche Weite, die das Leben mit Christus bedeutet. Es gibt im Epheserbrief eine wunderschöne Stelle: Paulus betet, dass die Epheser innerlich gestärkt werden und dass Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohne, *damit ihr zusammen mit allen, die Gott gehören, imstande seid, das ganze Ausmaß zu erfassen, seine Breite, Länge, Höhe und Tiefe; ja zu erkennen, was alle Erkenntnis übersteigt: die unermessliche Liebe, die Christus zu uns hat. So werdet ihr erfüllt werden mit der ganzen Fülle, die von Gott kommt* (Eph 3,18-19).

Diese Maßeinheiten des Glaubens beschreiben unermessliche Weite. Die Breite, Länge, Höhe, Tiefe Gottes – kein Mensch kann das ausmessen. Es gibt eben mehr, als wir sehen, als wir verstehen, als wir wissen. Deshalb ist in die Weite denken essenziell für unsere Beziehung zu Gott. Gottes Zeugen denken weiter.

So ein Zeuge ist auch das Crewmitglied der Expedition ins All, der NASA-Astronaut Victor Clover. Er sagte: Wir brauchen Jesus, hier auf der Erde und im Mondorbit. Wenn wir das integrieren: In die Weite denken heißt, überall ist Jesus! Das macht möglich, ihm zu vertrauen. Wir können mit ihm rechnen, hier auf der Erde und in der Unermesslichkeit des Alls.

Interessanter Nebengedanke: Artemis – nach der die Expedition benannt wurde - war die Göttin, die in Ephesus am meisten verehrt wurde. Auch dieser Raum, der Götterhimmel, ist von Jesus besetzt. Victor Clover bringt es auf den Punkt. Es gibt keinen Ort im All, der nicht in Beziehung zu Jesus stünde. *Er führte mich hinaus ins Weite, er riss mich heraus, denn er hatte Lust zu mir.*

Weitergehen

Das ist schon verrückt, dieser Gedanke. Auf eine wunderbare Art ver-rückt. Unsere Antwort auf diese verrückte Liebe Gottes könnte sein: Selbst ein bisschen verrückt sein. George Bernard Shaw hat gesagt, und das gefällt mir gut: „Was wir brauchen, sind ein paar verrückte Leute; seht euch an, wohin uns die Normalen gebracht haben."

Ich hab Lust, verrückt zu sein. Verrückt vor Freude, dass wir, diese Winzlinge im Ameisenhaufen Erde, Beziehung angeboten bekommen von Ihm, dem Schöpfer des Universums. Und ver-rückt sein im Sinne von zusammenrücken, damit wir miteinander in Verbindung bleiben. Gemeinsam entdecken, was Gott ermöglichen möchte in uns und durch uns. Weil Er Lust darauf hat!

Gerlind Ammon-Schad ist Priorin der OJC. Hier ihr Sendungswort für ein weiteres Jahr voller Zuversicht und Weite, am OJC-Jahresfest 2026.

Artikel anhören

Mein Watzmann-Moment

Klaus Sperr

Zwei Versuche hatte ich schon unternommen. Nun war der dritte dran. Die Watzmann-Ostwand – mit 1800 Höhenmetern die höchste Wand der Ostalpen – wollte ich solo durchsteigen. Alles schien passend, wenn auch für den folgenden Nachmittag Regen angesagt war. Schon zweimal war ich am Wetter gescheitert, jetzt sollte es klappen. Der Start gelang sehr gut, ich war sicher und schnell und hatte alsbald das erste Drittel fast hinter mir. Doch dann setzte der Regen ein.

Einen Tag zu früh! Was tun? Ich zögerte keinen Augenblick. Ich liebte Frau und Kinder und hatte durchaus Lust aufs Leben. Klar, ich hatte auch Lust auf diese Wand, Lust meine eigenen Grenzen mit der Solobegehung zu erweitern. Aber: ich wollte keinesfalls unnötiges Risiko eingehen. Also entschied ich mich bei den ersten Tropfen für den sofortigen Rückzug. Rasch ging es abwärts. Die innere Anspannung wich … als ich plötzlich bemerkte, dass ich da, wo ich jetzt war, nicht sein sollte. Verstiegen – der großen Gefahr dieser riesigen Wand mit drei Kilometer Kletterlänge erlegen. Die unerhörte Weite ist das eigentliche Problem dieser Tour. Und damit die Orientierung. Damit sich die aufkommende Panik legen konnte, suchte ich mir einen kleinen Felsvorsprung und atmete tief durch. Nach fast einer halben Stunde war ich wieder ruhig, konnte mich klar orientieren und fand meinen Weg sicher ins Tal.

Neues riskieren

Ab und an erscheint mir mein Leben wie solch eine weite Wand. Unzählbare Möglichkeiten, aber auch ebenso viele Gefahren. Ich vermute, dass König David ebenso empfand, als er schrieb: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum* (Psalm 31,9). Ja, Gott ist ein Gott der Weite, nicht der Enge. Und die Wege, die er mich in meinem Leben geführt hat, haben stets dafür gesorgt, dass ich in weiteren weiten Räumen gelandet bin. Diese Weite lädt ein, mutig zu sein: Neues wagen, aufbrechen statt stehenbleiben, die eigenen Grenzen verschieben. Hinein ins Unbekannte. Nicht nur alpin, sogar was die eigene Glaubenserfahrung betrifft[1]. Solche mutigen Aufbrüche sind vor allem das Privileg der Jungen. Sie müssen spüren, wo Räume zu eng werden, und sie müssen Neues riskieren. Nicht nach ihrer Lust – sonst bleibt ihr Aufbruch doch ein enger Raum – sondern nach Gottes Weisung: *Du stellst meine Füße auf weiten Raum.*

Wie verlockend ist solch eine Weite! Und welche Möglichkeiten warten jenseits des mir Bekannten! Aber eben

auch die eine und andere Gefahr. Man kann sich versteigen. Oder verlaufen. Und das ist sicher keine Frage des Alters. Im weiten Land gibt es ungeschützte Stellen. Wenn man den sicheren Ort mit dem Wagnis eintauscht, kann es zu kritischen Situationen kommen. Da gelten zwei Dinge: ruhig bleiben und Orientierung gewinnen. Wohl dem, der dies frühzeitig eingeübt hat!

Zu diesen beiden Tugenden kommt eine dritte: Man muss Entscheidungen treffen und diesen vertrauen. Am Watzmann war für mich sofort klar: Rückzug und Abstieg. Und als ich mich verstiegen hatte: Ruhig werden und sich zur richtigen Route zurückorientieren.

Grenzen erkennen

Das weite Land, in das Gott uns lockt, ist übrigens kein unbegrenztes Land. Wer loszieht, muss sich in der Wirklichkeit seiner Grenzen einfinden können. Nur so kann er diese dann auch jedes Mal ein kleines Stück verschieben.

Gerhard Engelsberger schreibt: „Der Mensch kann nicht mehr geben, als ihm gegeben ist. (...) Menschen, die ihr Maß nicht kennen, sind sich selbst und anderen eine Last." Aber auch: „(...) Menschen, die ihr Maß gefunden haben, sind ein Segen für ihre Umgebung"[2]. Nur wer sein eigenes Maß einschätzen kann, kann aufbrechen. Nicht weil sein Maß so trefflich wäre, sondern weil er vom Maß dessen lebt, der sein Leben auf weiten Raum stellt!

Zurück zum Watzmann. Das für mich nachhaltig Eindrücklichste dieser Solo-Tour begann, als eigentlich alles vorüber war. Als ich sicher am Wandfuß stand und nur noch den Touristenweg nach St. Bartholomä zurückbummeln musste. Der Regen hatte sich verzogen. Und in mir war eine tiefe Freude über diese Tour. Sie hatte mich nicht an mein ursprüngliches Ziel gebracht. Aber ich war rasch und sicher vorangekommen und hatte die kritische Situation im Abstieg gut überwunden. Ich war so zufrieden, dass ich mir in diesem Moment sicher war, nie wieder hierher zurückkehren zu müssen.

Die Weite lädt ein, tiefes Glück zu erfahren. Dabei ist es nicht entscheidend, ob man seine Ziele erreicht oder nicht. Die Erfahrung im Umgang mit der Weite – die des Aufbruchs und der Rückkehr, des Wagnisses und der richtigen Entscheidung in kritischer Lage – genügen vollauf.

So habe ich auch im Leben insgesamt meinen Weg gefunden. Kürzlich habe ich meinen 65. Geburtstag gefeiert. Und in wenigen Woche wird mein 40. Ordinationsjubiläum sein. So manche Tour liegt hinter mit. Manche hat mich ans Ziel gebracht, bei anderen musste ich umdrehen oder wenigstens das Ziel anpassen. Wenn Mut und Wille zum Aufbruch das Privileg der Jüngeren ist, so ist es der Dank und die Zufriedenheit für der Älteren. Auch ohne die Begehung der Watzmann-Ostwand in meinem Tourenbuch sehe ich voller Dank und Zufriedenheit zurück. Und das nicht nur alpin. Und auch wenn es unerreichte Ziele gibt, sind es doch keine offenen Rechnungen. Gott hat mein Leben auf weiten Raum gestellt! In dem, was hinter, und in dem, was noch vor mir liegt!

Anmerkungen:
1 siehe Petrus in Apg 10 – und in diesem Heft auf Seite 8
2 *Das eigene Maß*, in: Gerhard Engelsberger: *Kleines Spirituale für Menschen in geistlichen Berufen*, Gütersloh 2004, S. 30ff

Klaus Sperr (OJC) ist evangelischer Pastor und Seelsorger.

Artikel anhören

TACHELES

Warum wir nicht das Weite suchen

Írisz Sipos

Eigentlich sollte ich einen Text über das „Maß“ schreiben: Weite, Länge, Höhe, Tiefe. Über das rechte Maß, das Menschenmaß – aber dann ist Jens Spahn zurückgetreten.

Mitten in der parlamentarischen Sauregurkenzeit. Nicht von allen Ämtern, nur als Chef der CDU/CSU, und auch nicht aus freien Stücken. Er sei zu weit gegangen, heißt es. Bis nach Amerika, wo er und sein Mann sich ihren Kinderwunsch erfüllten, mithilfe einer Dienstleistung, die in Deutschland illegal ist und gegen die er sich als Katholik und Christdemokrat mit deutlichen Worten verwahrt hatte: „durch einen gemieteten Mutterbauch“. Aus dem Amt fegte ihn die Empörung darüber, dass der führende Politiker auf eine Weise zum Kinde kommt, wie es für Otto Normalbürger unerschwinglich wäre, und sich obendrein den Luxus einer privaten Moral leistet, während er für den Plebs eine andere geltend macht.

Die Nachricht vom Vaterglück im Hause Spahn & Funke bringt Zunder in die Debatte über Nachwuchs-Arrangements für Regenbogenpaare, über die Grauzone

zwischen Reproduktionstechnologie und Menschenhandel und – wenn auch nur am Rande – darüber, was dem Wohl des Kindes dient. Wie weit darf man(n), darf frau gehen im Streben nach Elternglück? Welche Rechtsgüter stehen zur Disposition und ist die Allgemeinheit überhaupt befugt zur Regelung derart persönlicher Fragen?

> ***Die Gurke ist aus dem Glas, der Geist aus der Flasche: Leihmutterschaft und Eizellenspende bleiben ein heißes Eisen in dieser Legislaturperiode.***

Die Argumente pro und contra sind leicht zugänglich, deswegen verweise ich nur auf einige erhellende Artikel in der Sache*. Die Debatte offenbart Verwerfungen, die tiefer reichen als jene zwischen den berechtigten Interessen der involvierten Parteien, oder zwischen Chancen und Gefahren der Hightech-Reproduktionsmaschinerie in einer globalen und wertepluralen Gesellschaft. Christen, die sich kritisch äußern, wird oft vorgeworfen, anderen ihre „persönlichen" Glaubenssätze (Spaghettimonster) aufzudrängen, wenn sie Überzeugungen in der öffentlichen Debatte geltend machen. Was haben schon Christen, allen voran in der Union, an Substanz beizusteuern?

Nichts – meint die Beinahe-Verfassungsrichterin Frauke Brosius-Gersdorf. Im Interview in DIE ZEIT vom 20. Juli hielt sie der Union vor, ihre Position zur Leihmutterschaft sei von einem Menschenbild geprägt, „das nicht mehr dem Grundgesetz entspricht".

> ***Der Staat dürfe Frauen die selbstbestimmte Entscheidung nicht „paternalistisch" absprechen.***

Überhaupt ginge es den Kritikern, allen voran der (katholischen) Kirche in der Debatte, „leider gar nicht um Vernunft- und Sachargumente, sondern vor allem um die eigene Ideologie. Um ein Menschenbild, das nicht auf die Autonomie des Einzelnen setzt und unserem Grundgesetz fernliegt."

Eine fragwürdige Ideologiekritik aus dem Munde der Rechtsgelehrten, die in der Pandemie mit der Meinung aufwartete, eine Impfpflicht sei nicht nur verfassungskonform, der Staat könne sogar die verfassungsrechtliche Pflicht zu ihrer Einführung haben. Während Brosius-Gersdorf beteuert, ihr täten „die Paare leid, die sich wegen Homosexualität oder aufgrund biologisch-genetischer Gründe einen Kinderwunsch nur im Ausland erfüllen können", moniert sie ethische Vorbehalte gegen Leihmutterschaft als Splitter im Auge der Skeptiker.

Dabei verstellt ihr der Balken im eigenen Auge – die ideologische Überhöhung der Autonomie – die Sicht auf die Tatsache, dass „unser Grundgesetz" dem autonomen Handeln des Einzelnen klar die Barriere des Sittengesetzes (Art. 2 Abs.1 GG) als sozial-ethischen Mindeststandard entgegensetzt.

Autonomie und Würde

Die Verfassung schützt durchaus die Integrität der Wertegemeinschaft! Vor allem aber schützt sie vulnerable, schutzbedürftige, in ihrem Handlungsradius beeinträchtige Personen gegen überzogene Autonomiebestrebungen potenter, durchsetzungsfähiger und zahlungswilliger Individuen. Es ist legitim, Leihmutterschaft als sittenwidrig zurückzuweisen, wenn die Würde von Mutter und Kind angetastet wird, indem das unveräußerliche Gut, das das Verhältnis der beiden natürlicherweise darstellt, ausgehebelt und in den Dienst eines dubiosen Autonomieanspruchs gestellt wird. Allem voran postuliert Art. 1 Abs. 1 GG, dass die Würde des Menschen unantastbar ist – nicht etwa die Autonomie des Einzelnen! Der Begriff kommt da gar nicht vor; womöglich, weil er „unserem Grundgesetz fernliegt". Der Mensch hat Würde qua Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht, selbst wenn er noch nicht, oder wenn er nicht mehr autonom zu handeln vermag. Seine inhärente Würde erst rechtfertigt einen Anspruch auf die Entfaltung der Persönlichkeit und auf selbstbestimmtes Handeln. – Wessen Menschenbild also „entspricht nicht mehr dem Grundgesetz", Frau Brosius-Gersdorf?

> ***In einer Sache hat sie recht: Es geht nur vordergründig darum, individuelle Ansprüche, Rechte und Pflichten auszutarieren. Im Kern geht es um die Frage: Was ist der Mensch?***

Beziehungswesen Menschenskind

Bei Elternschaft und Kindschaft geht's ans Eingemachte. Sie sind die erste, ureigene Zuordnung des Menschen zur Menschheit, das Urmaß aller Zugehörigkeit und der Wurzelboden unserer Identität.

Noch bevor irgendwelche Eigenschaften oder Fähigkeiten der Person erkennbar werden, bevor ihm andere oder er selbst etwas zuschreiben könnten, ist ein jeder Mensch Kind seiner beiden Eltern. Eine unumgängliche leibliche Gegebenheit. Wir können keine valide Aussage über den Menschen machen, keine anthropologischen, ethischen, soziologischen oder theologischen Folgerungen über die menschliche Person ziehen, wenn wir ihre Herkunft ignorieren oder relativieren.

> ***Ob im Guten oder im Argen: nur wer sich der existenziellen Wucht seiner Herkunft stellt, kommt sich selbst auf die Spur.***

Ob es uns die Sprache verschlägt oder unseren Worten Flügel verleiht, wie dem Psalmisten, der überwältigt von der Weite des Kosmos und der Heiligkeit des Schöpfers, seine staunende Frage in dieser allerersten Zuordnung verankert:

Was ist der Mensch (enesch) – dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind (ben adam) – dass du dich seiner annimmst? (Psalm 8, 4)

Wir Menschenkinder erschließen uns die Welt aus dieser Urbeziehung. Unser Schicksal macht nur in Verbundenheit Sinn. Die Berichte der Bibel wissen wohl auch ein Lied zu singen von Gefahren, Verlusten und Verletzungen in den primären Bindungsbeziehungen, die unsere Identität porös machen.

Der verkleidete Jakob, der verkaufte Josef, der ausgesetzte Mose – um nur die bekanntesten Protagonisten zu nennen. Auch ihnen galten diese versehrten Primärbeziehungen als Maß, um die Weite, Tiefe, Länge und Höhe ihrer Realität ausloten, in der ihnen Gott begegnete. Das ist übrigens kein exklusiv biblischer Gedanke, sondern eine universelle Erfahrung. Besonders ist nur der Zuspruch, dass uns kein blindes Schicksal den Platz im Gefüge der Geschlechter zuweist, sondern ein wohlwollend zugewandter Schöpfer.

Der notorische Ödipus-Komplex

> ***Nicht nur die Israeliten haben verstanden, dass Wesen und Würde der Person unlösbar mit ihrem Ursprung verknüpft ist.***

Auch die griechische Antike betont, wie bedeutsam das Generationengefüge im Streben des Menschen nach Daseinsberechtigung, Identität und Selbstwirksamkeit ist. Ganz prominent in der Ödipus-Saga, wie sie der Athener Dichter Sophokles auf die Bühne brachte.

Wir kennen die tragischen Verflechtungen: Dem Königspaar von Theben wird prophezeit, dass, falls sie dem Willen der Götter zum Trotz einen Sohn zeugen, dieser den Vater töten und die Mutter freien würde. Um das zu verhindern, wird der Säugling ausgesetzt, jedoch aufgefunden und von einem fremden Königspaar großgezogen. Nachdem ihm das Orakel von Delphi die gleiche Prophezeiung offenbart, verlässt der Jüngling Ödipus panisch das Paar, das er für seine Eltern hält – und das Unheil nimmt seinen Lauf. Er tötet unwissentlich den Vater, heiratet die Mutter und besteigt den Thron von Theben. Erst als die Stadt wegen des ungesühnten Königsmordes von der Pest heimgesucht wird und Ödipus Ermittlungen zur Aufklärung einleitet, kommt die Wahrheit ans Licht.

Ödipus ist ein Leben lang zwei Leitsätzen, eingraviert in die Säulen des Apollon-Tempels in Delphi, hinterhergerannt, um am Ende kolossal an ihnen zu scheitern: *Erkenne dich selbst!* und *Nichts im Übermaß!* –

> ***Wie auch sollte ein Menschenkind, das über seine Herkunft getäuscht wurde, erkennen, wer es ist?***

Und wie sollte jemand, der sich selbst nicht kennt, das rechte Maß finden für ein fruchtbares, wirkmächtiges Leben? Die alten Griechen stellten die richtigen Fragen.

Was aber ist dem Menschen angemessen? Was braucht er, um die Weite, Höhe, Länge und Tiefe seiner kreatürlichen Bestimmung auszuloten – also das, was das Grundgesetz als das „Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ (Art. 2 Abs. 2) garantiert und Frauke Brosius-Gersdorf als „Autonomie“ verstanden haben will? Ich denke, unser christliches Erbe hat dazu durchaus Substanzielles beizusteuern, auch über persönliche Glaubenssätze hinaus. Und das hat zu tun mit dem rechten Maß.

Kalibriert auf königliche Maße

Längenmaße orientieren sich seit jeher an Körpermaßen. In einigen Sprachen sind sie in Gebrauch, im Deutschen etwas verstaubt: Daumen(dicke), Spanne, Handbreit, Elle, Fuß, Schritt oder Klafter (klāftra = altdeutsch für Um-Armlänge). Die Ägypter kannten kalibrierte Elle-Stäbe: die „königliche Elle“ (52,5 cm) in der Architektur und die „kleine Elle“ (ca. 45 cm) im Alltagsgeschäft. Die Differenz soll die Handbreit des Pharaos gewesen sein. Karl der Große hatte kurzerhand die eigene Elle zum Maß im ganzen Reich gesetzt, und Heinrich I. von England bestimmte als Yard den Abstand zwischen seiner Nasenspitze und dem Daumen am ausgestreckten Arm. Mit dem Ende des Ancien Régime wurde in Paris 1790 der „meter“ neu definiert als der zehnmillionste Teil der Entfernung zwischen Nordpol und Äquator. Ein Platin-Iridium-Stab, der Etalon, diente bis 1983 als Urmeter, seitdem wird der Meter über die Lichtgeschwindigkeit definiert. Das Fortschreiten der Abstrahierung sagt einiges darüber aus, wie sich das Verhältnis des Menschen zur Welt und zu sich selbst gewandelt hat …

Der Zirkelschluss um den eigenen Nabel

Standardisieren heißt immer auch abgleichen. Aber was taugt als Bezugsgröße? Wer setzt das Maß? Pharao? Karl der Große? Die Linie zwischen zwei Punkten auf dem Globus? Das Rasen der Photonen im Vakuum?

Alle Bereiche unseres Lebens sind geprägt von der Lust und der Last, auf andere bezogen zu sein. Nichts an uns ist autonom – sogar unser Bild von uns selbst

speist sich aus Vorstellungen, Werten und Erwartungen unserer Umgebung.

Anschaulich wird das an Leonardos Skizze vom vitruvianischen Menschen, einer männlichen Gestalt mit ausgestreckten Extremitäten im doppelten Rahmen von Kreis und Quadrat. Die Renaissance hatte das Lehrwerk des römischen Architekten Vitruv wiederentdeckt und zum Standard erhoben. Dieser nannte als drei Grundpfeiler der Baukunst die *firmitas* (Festigkeit), *utilitas* (Nützlichkeit) und *venustas* (Schönheit). Das Bauwerk sollte sich dabei an den Proportionen des Menschen orientieren, allerdings nicht an den vorfindlichen, sondern am geometrisch ermittelten Ideal:

„Der natürliche Mittelpunkt des Körpers ist der Nabel. Liegt ein Mensch mit gespreizten Armen und Beinen auf dem Rücken, und setzt man die Zirkelspitze am Nabel ein und schlägt einen Kreis, dann berühren diesen die Fingerspitzen beider Hände und die Zehenspitzen. Ebenso wird sich am Körper auch die Figur eines Quadrats finden. Das Maß von den Fußsohlen bis zum Scheitel angewendet auf die ausgestreckten Hände ergibt die gleiche Breite und Höhe, so wie bei quadratisch angelegten Flächen nach dem Winkelmaß.“

Die Vorstellung, dass der Mensch nach einem kosmischen Ebenmaß mit den Grundbausteinen der Welt verbunden ist, findet sich im Grundwasser aller Zivilisationen. Ebenso die leidvolle Einsicht, dass diese Harmonie empfindlich gestört ist: Der Mensch ist aus dem Leim gegangen und die Welt aus den Fugen geraten. Der Bauchnabel, leiblicher Marker von Herkunft und Urbeziehung, taugt nicht mehr als verlässlicher Ausgangspunkt, um uns in der Welt zu verorten: Unsere Beziehungen sind versehrt und der geistliche Urgrund unseres Seins unkenntlich geworden.

Wir haben unsere Mitte verloren und sind hin- und hergerissen zwischen Selbstanmaßung und Selbstverachtung. Wie Ödipus, der alle Hebel in Bewegung setzt, um seine Autonomie zu behaupten, sich aber umso tiefer im Geflecht von Lebenslügen verstrickt, die ihn und die Seinen seit Generationen umranken. In dem Bestreben, den Niedergang seines Geschlechts zu verhindern, führt er genau diesen herbei. Ihm bleibt zum würdevollen Abgang nur das Eingeständnis seiner Schuld und der eigenen Nichtigkeit in einem unwirtlichen, dem Menschen abgewandten Universum.

Vermessen oder Ebenmaß?

Wie finden wir wieder zur Mitte? Was rettet aus Vermessenheit und Verlorenheit?

Diese Frage bewegte auch die ersten Christen in Ephesus. Sie waren noch mit Ödipus, Odysseus und anderen mythologischen Figuren der Antike großgeworden. Ihre Landsleute verehrten die Artemis Ephesia in einem prächtigen Tempel – einem der sieben Weltwunder. Der Kult vereinte in einem kuriosen Amalgam zwei gegensätzliche Prinzipien: die überbordende Fruchtbarkeit der Muttergöttin (Kybele) und den Antinatalismus der männerscheuen Jägerin (Artemis-Diana). Als beflissene Hebamme war sie Herrin über Leben und Tod der Leibesfrucht. Kreißende riefen sie an, sich ihrer Kinder anzunehmen. Solche Urbilder des Menschlichen, der Welt und der darin wirkenden Kräfte waren den Ephesern geläufig. Wie aber, was aber ist der Mensch im Bilde Gottes, zu dem sie sich nun bekehrt hatten? Des Menschen Kind, dessen sich der Schöpfer annimmt? Sie erhofften sich Aufschluss im Brief des Apostels.

Saulus aus Tarsus war Zeltmacher mit gutem Augenmaß. Als Schüler des Gamaliel kannte er die Heilige Schrift in- und auswendig und als Diaspora-Jude waren ihm die Werke der Dichter und Philosophen Griechenlands vertraut. Er wusste, wer er war: Israelit aus dem Stamme Benjamin, der sein Pedigree bis zu den Patriarchen herbeten konnte. Und gebürtiger Bürger Roms, der seine Rechte kannte und geltend machen konnte. Kein Stoff, aus dem antike Tragödien sind. Und dennoch war Saulus drauf und dran, sich wie ein wütiger Ödipus heillos zu verrennen, als er mit dem Haftbefehl des hohen Rates in der Tasche der jungen Gemeinde des Jesus von Nazareth nachstellte. Am Ende hat ihn nicht das Orakel von Delphi zu Selbsterkenntnis und Mäßigung gemahnt; es war die unsanfte Kollision mit dem Auferstandenen, die sein gesamtes Koordinatensystem auf den Kopf stellte.

Aus dieser heilsamen Erschütterung ist die Einsicht hervorgegangen, die er mit den Geschwistern in Ephesus teilt:

Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, von dem jede Vaterschaft (patria) in den Himmeln und auf Erden benannt wird: Er gebe […]; dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohnt und ihr in Liebe gewurzelt und gegründet seid, damit ihr imstande seid, mit allen Heiligen völlig zu erfassen, was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe ist, und zu erkennen die alle Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes. (Eph 3,14-19)

Christus ist das Königsmaß, der Etalon der Menschlichkeit. Nicht nur Vorbild, dem wir nacheifern, sondern Urbild, auf das hin wir erschaffen sind. An ihm wird das äußerste Maß der Liebe Gottes offenbar.

Tacheles – das äußerste Maß

Das Äußerste, das Letzte, das Wesentliche und Vollkommene nennt das biblische Hebräisch „tachlit“. Aus diesem Wort leitet sich der jiddische Ausdruck „Tacheles reden“ ab: zum Kern der Dinge vordringen, auf den Punkt kommen.

In Christus redet Gott Tacheles mit der Menschheit. Er bringt die Schöpfung auf den Punkt.

Was für ein Privileg! ruft Paulus der Gemeinde im Schatten des Artemis-Tempels zu: Uns ist das Geheimnis wahrer Elternliebe offenbart! An Christus sehen wir, wie Gott uns sieht. Sein Blick ruht liebend auf den Menschenkindern (ben adam), weil der Menschensohn (bar enesch), der Erstgeborene und Erbe der Herrlichkeit, uns zu Miterben gemacht hat.

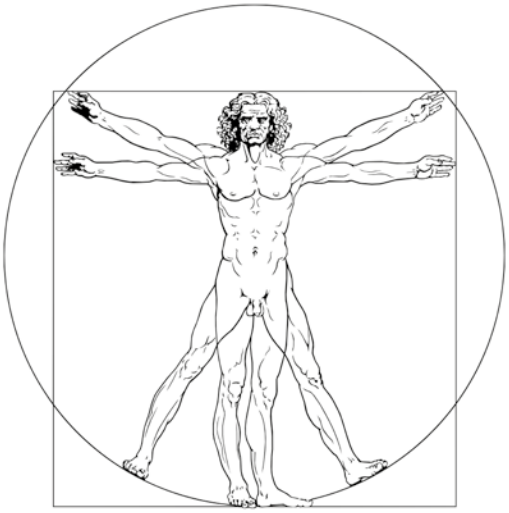
Die Elberfelder Bibel übersetzt das Wort „patria“, das oft mit „Geschlechtern“ wiedergeben wird, als „Vaterschaft“. Es geht um den Ursprung des Lebens. Alle väterlich-elterliche Dynamis hat ihren Ursprung in Gott. Im Gegensatz zu Tieren und Pflanzen ist der Mensch nicht auf Reproduktion programmiert, sondern im Bilde Gottes zu liebender Beziehung erschaffen und als Mann und Frau gemeinsam zur Elternschaft mandatiert (Vgl. Gen 1). Dieses Mandat ist eingewoben in das dynamische und sensible Geflecht von primären Bindungen (an Vater und Mutter), von Ablösen und Anhaften im Gefüge der Generationen, in dem Rollen und Zuordnungen nicht austauschbar sind (vgl. Gen 2).

Nachwuchs steht Erwachsenen nicht einfach zu – auch nicht, wenn sie den Willen, die Macht und die Mittel haben, sich ein Kind zu verschaffen. Oder sich eines Kindes zu entledigen, wenn es ungelegen kommt. Ein Kind ist Geschöpf Gottes, den Eltern anvertraut – darin gründet die unveräußerliche Würde der Menschenkinder (ben adam). Sowohl Kindersegen als auch sein Ausbleiben dienen den biblischen Gestalten zur Bewährung des Glaubens und als Katalysator für göttliches Heilshandeln. Jeder Versuch, Kinderlosigkeit durch findige Arrangements zu unterlaufen, mündet in bedrohlichen Krisen. In Epheser 6 führt der Apostel aus, wie der Logos=Tacheles, die in Christus auf den Punkt gebrachte Liebe des himmlischen Vaters auch die Beziehung zwischen Eltern und Kindern in der Gemeinde auf ein neues Fundament stellt, die ureigene Würde der Elternschaft und der Kindschaft wiederherstellt und beides in die Fülle bringt.

Leonardos Skizze wurde zum Emblem des Humanismus, der Zuversicht, dass der Mensch in der Lage ist, den Fliehkräften des Kosmos sich selbst entgegenzusetzen und die Welt nach dem eigenen Maß zu erforschen, zu erschließen und zu meistern.

Immerhin nach einem Menschenmaß, das sich an Christus orientiert. Dieser Fluchtpunkt ist durch die Jahrhunderte zunehmend verblasst, war aber noch erkennbar, sodass die Väter des Grundgesetzes nach dem Flächenbrand einer vermessenen Ideologie, die Menschen systematisch dehumanisierte, an dieses Maß wieder anknüpfen konnten: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“, heißt es in der Präambel.

Wenn wir anfangen, es als autonome Entscheidung der Frau zu feiern, dass sie ihre Gebärfähigkeit oder ihre Eizellen kommerzialisiert und vom elterlichen Mandat abkoppelt, dann leisten wir nicht nur einem ausbeuterischen System Vorschub, sondern setzen die Würde des Menschen selbst aufs Spiel: Mutterschaft wird entpersönlicht und verzweckt, der Frauenleib zur Dienstleistung und das Kind zum Vertragsobjekt zwischen Geschäftspartnern (ganz zu schweigen vom Verbleib der für die Prozedur schockgefrorenen vier bis sechs weiteren Embryonen). Obendrein wird das Kind empfindlich in seinem „Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ (Art. 2 Abs. 1 GG), eingeschränkt, denn die kann sich erst aus der Urbeziehung mit der Frau heraus, in der es neun Monate heranwächst, entfalten! Liebevolle Adoptiveltern wissen nur zu gut, dass die Trauer



um diese verlorene Erstbeziehung auch in der eigenen Beziehung mit dem Kind Raum braucht und womöglich ein lebenslanges Thema bleiben wird. Reden wir Tacheles: Zu meinen, die Person ließe sich, ohne Schaden zu nehmen, vorsätzlich und kalkuliert von ihrer Herkunft ablösen, ist die posthumanistische Bankrotterklärung für den Menschen als leiblich-seelisch-geistliches Beziehungswesen.

Was ist des Menschen Kind? Das wird gerade neu ausgeknobelt. Was tragen wir dazu bei? Welche Begriffe haben wir für unsere Hoffnung? Und wie machen wir sie verständlich und einsichtig in einem politischen Umfeld, das die Biotech-Variante des Artemis-Kultes als reproduktive Selbstbestimmung feiert? In einer Kultur, die nur Wunschkindern ein Recht auf Leben einräumt, und in der es Okay ist, wenn Wunscheltern biologische Beziehungen instrumentalisieren und verschleiern.

Wir müssen reden.

* Quellen und Links zum Thema in der Online-Version auf www.ojc-salzkorn.de oder über den QR-Code (siehe unten)

Írisz Sipos ist leitende Mitarbeiterin der OJC-Redaktion und im Priorat.

Artikel anhören

CLARA
NEUBERT

Weiter gehen

CLARA NEUBERT LEBT IN DRESDEN UND SCHREIBT DERZEIT IHRE BACHELORARBEIT ZUM THEMA ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT. SIE STAUNT IMMER WIEDER DARÜBER, WIE GOTT MENSCHEN AN ORTE FÜHRT, AN DIE SIE SICH SELBST NIE GESCHICKT HÄTTEN.

„Traditiooon, Traditiooon“ schallt es durch den Saal. Die ganze OJC singt aus voller Kehle. Ich grinse meine Freunde an: Erwachsene sind schon lustig – auf der einen Seite reden sie von Weiterentwicklung, auf der anderen Seite lieben sie das Alte.

So oder so ähnlich sind meine Erinnerungen an die Sederfeiern, die ich als Kind in der OJC kennen und lieben gelernt habe. Überhaupt habe ich aus den vier Jahren, die meine Familie in Reichelsheim lebte, viel über unsere jüdischen Wurzeln mitgenommen.

Als ich zwölf Jahre alt war, ist meine Familie weiter gegangen – auch wenn sich dieser Schritt für mich zunächst eher wie ein Weggehen anfühlte. Ich musste Freunde zurücklassen und mein Zuhause abgeben. Erst später habe ich verstanden, dass meine Eltern mir damit etwas Wertvolles mitgegeben haben: den Mut, Gott auch auf unbekannten Wegen zu vertrauen.

Damals war meine Aufgabe einfach: mitgehen. Mittlerweile muss und darf ich solche Entscheidungen selbst treffen. In meinem Gesundheitsmanagement-Studium musste ich entscheiden, wie ich mein Praxissemester gestalte. Ich wollte auf keinen Fall in ein Krankenhausbüro – und verlegte meinen Wohnsitz für drei Monate auf einen anderen Kontinent, nach Tansania. Ich bin von Haus aus ein Familienmensch und ungern länger von ihr getrennt. Mein Praxissemester begann also mit dem ersten Wunder, nämlich dass Gott ein kleines Mädchen, das wegen Heimweh regelmäßig von Übernachtungsveranstaltungen abgeholt werden musste, in den Flieger nach Tansania setzte und ihm zutraute, die einzige Ausländerin im Dorf zu sein.

Es folgten viele weitere Wunder, aber eine Sache hat mich besonders bewegt: Die Frage nach der Existenz von Gott stellte sich überhaupt nicht. Die geistliche Welt war kein Hirngespinst, sondern Realität und damit änderte sich auch das alltägliche Leben. Entscheidungen wurden im Gebet getroffen, Herausforderungen und Freuden mit Gottes Wort beantwortet und gefeiert. Ich habe Menschen erlebt, die so tief in der Bibel verwurzelt waren, dass sie für jede Lebenssituation einen Bibelvers parat hatten – nicht als fromme Floskel, sondern als Orientierung für ihr Handeln.

Ich habe erlebt, was es heißt, einfach „nur“ eine Rebe an Gottes Weinstock zu sein (Joh 15). Und welche Kraft davon ausgeht, wenn wir unsere Wurzeln kennen. Ich darf Anteil haben an einem unglaublich großen Schatz, eingepfropft in die Geschichte, die Gott schon seit Jahrtausenden mit seinem Volk schreibt (Röm 11). Ich wünschte, ich könnte zum krönenden Abschluss schreiben, dass mir Entscheidungen zu treffen mittlerweile leicht fällt oder dass ich genauso eine Bibelfestigkeit besitze wie meine Freunde aus Tansania. Beides ist nicht so, aber ich liebe es genauso sehr wie es mich immer wieder herausfordert, mir von Gott seine Wege und Herrlichkeit in meinem Leben zeigen zu lassen. Ich möchte immer weiter gehen, wissen, dass Gottes Gnade immer überfließt und in allem meine Wurzeln nicht verlieren.

RAUS

Fundamente für später

TOBIAS PECHMANN

TOBIAS PECHMANN HAT VON 1983 BIS 2002 IN SEINER FAMILIE BEI DER OJC MITGELEBT. SEIT 2024 LEITET ER DAS KATHOLISCHE HILFSWERK FÜR ARME UND VERFOLGTE CHRISTEN, KIRCHE IN NOT – ÖSTERREICH.

Kälte, Fackeln und warme „Arme-Leute“-Suppe: Manche Erinnerungen an meine Kindheit in der OJC, wie die an den Hirtenlauf, haben sich eingebrannt. Ein Ostern ohne Sederfeier war für mich lange undenkbar, und wenn am Wochenende die Glocken der Schlosskapelle nicht um 11:55 Uhr zum Gebet riefen, fehlte etwas. Dass mich das nicht nur atmosphärisch geprägt hat, entdeckte ich erst viel später.
Trotzdem war es lange keine leichte Aufgabe zu beschreiben, wie das Aufwachsen in einer „ökumenischen Kommunität in der evangelischen Kirche“ so ist. Seit ich katholisch bin, ist das deutlich einfacher, weil klösterliches Leben ganz natürlich dazu gehört.
Viele Samen, die Gott durch das Leben mit Glastüren und Pietismus in mich gelegt hat, sind aufgegangen und tragen viel Frucht. Die Weite und Liturgie des Alltags der OJC bereichern auch heute meinen Glauben. 2011 bin ich nach längerer Prüfung katholisch geworden und ich entdecke ständig neu das Gute, Wahre und Schöne an der Weltkirche. Die Gemeinschaft der OJC war hierfür wichtig, weil sie mir geholfen hat, meinen Weg mit Gott an der Hand Jesu zu gehen.

Zu den Früchten des gemeinschaftlichen Lebens der OJC gehört für mich auch die Weite durch Gäste aus aller Welt, die plötzlich an unserem Mittagstisch auftauchten: christliche Syrer, Oppositionelle aus Südafrika, rührige russische Aktivisten oder Navajo-Indianer aus den USA. Mehr aber noch weitete sich mit den Jahren mein Blick darauf, wie Glaube und Alltag konkret Hand in Hand gehen: Das Feiern von Festen und des Kirchenjahrs bekamen über das Vertrautsein hinaus eine Bedeutung für mich, besonders, als mir bei allem Guten im Freikirchlichen die Liturgie mehr und mehr fehlte.

Durch das Aufwachsen in der OJC hat Gott einen roten Segensfaden in mein Leben gewoben, der mir manchmal deutlich den Weg weist, häufig eher wie Morgentau, fast unsichtbar, auf meinem Leben liegt. Gott sei Dank gibt es die OJC!

FLINN
FRANKE

Zeit & Kaffee

FLINN FRANKE IST VERHEIRATET, STUDIERT IN ERFURT STADT- UND RAUMPLANUNG UND TRINKT GERNE KAFFEE. VON SEINEM FÜNFTEN BIS ACHTZEHNTEN LEBENSJAHR IST ER IN DER OJC, ERST IN REICHELSHEIM, SPÄTER IN GREIFSWALD, AUFGEWACHSEN.

Es ist mal wieder ein ganz normaler Uni-Tag und gegen 15 Uhr stehe ich vor der Entscheidung, nochmal zum Lernen in die Bib zu gehen oder nach Hause zu radeln und einen Kaffee zu trinken. Ich entscheide mich, wie so oft, fürs Zweite. Dieses „Käffchen“ am Nachmittag ist für mich ein Ankerpunkt im Tagesablauf, vielleicht, weil es in meinem Elternhaus auch so war. Gegen 15 Uhr kamen alle, die gerade zu Hause waren, zum Kaffee trinken, Obst oder Kekse essen und quatschen zusammen. Ganz simpel, aber für mich im Rückblick sehr bedeutsam, denn: Meine Eltern nahmen sich Zeit. Zeit für Gespräche, Zeit für Spiele, Zeit für uns.

Mir ist erst im Nachhinein bewusst geworden, dass das gar nicht selbstverständlich ist. Ich realisierte, dass wir in der OJC etwas anders lebten als meine Freunde es in ihren Familien taten. Dieses Anders ist schwer zu beschreiben. Es war gar nicht das kleine Gehalt und der „einfache Lebensstil“, dass wir uns weniger leisten konnten, sondern dass meine Eltern etwas Kostbares zu schenken hatten: Zeit. Arbeits- und Lebenszeit waren in der OJC nicht so scharf getrennt, meine Eltern konnten und mussten sich ihre Arbeitszeit oft flexibel einteilen. Das ist für meine Eltern sicherlich nicht immer einfach, da Flexibilität meist auch ständige Ansprechbarkeit für Gäste im Haus oder auch uns Kinder bedeutet. Dass sie sich in dieser Spannung dann Zeit für uns nahmen, dafür bin ich sehr dankbar.

Füreinander-Zeit-Haben ist ein hohes Gut – besonders heutzutage. Wenn Freunde von ihrer Kindheit erzählen, merke ich, dass ich in einer ziemlich christlichen Blase aufwachsen durfte. Das ist zwar nicht nur positiv, denn ich habe z.B. erst mit sechzehn vom selbstverständlichen Mit-Glauben zum bewussten Selbst-Glauben gefunden.

Trotzdem bin ich für diese Prägung sehr dankbar und möchte in meinem Leben auch Zeit für andere Menschen haben.

GEW

Den eigenen Weg gehen

JOEL
NÖLLING

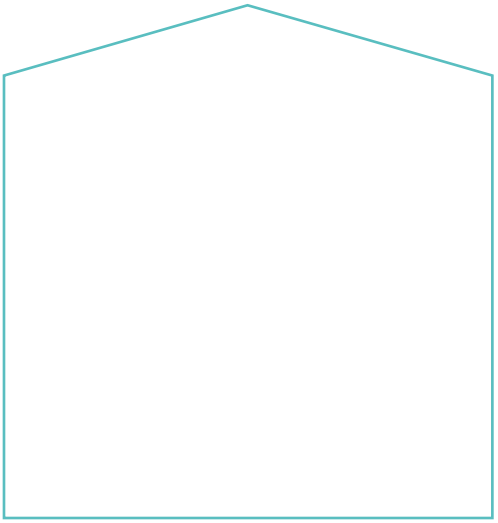
JOEL NÖLLING MÖCHTE MENSCHEN VERSTEHEN, GOTT BESSER KENNENLERNEN UND EIN LEBEN FÜHREN, DAS EINEN UNTERSCHIED MACHT.

Immer wenn ich gefragt werde, woher ich komme, erzähle ich gerne, wie toll der Ort ist, den ich Heimat nenne. Ich wuchs nicht nur in meiner Familie mit meinen Eltern und zwei Geschwistern auf, sondern in einer riesigen Familie mit vielen Freunden und Vorbildern. Auch die Feste, die wir gemeinsam feierten, zeigten mir, was es bedeutet, in Gottes Reich zu leben. Als Kind habe ich vieles nicht verstanden, doch ich habe beobachtet, wie meine Eltern ihren Glauben in der OJC leben. Die Erfahrungen, die ich dort sammeln durfte, sind Gold wert. Zu sehen, wie ein Leben, das voll und ganz Jesus gewidmet ist, sein kann, hat mich sehr geformt. Meinen eigenen Weg mit Gott zu finden, war aber nicht immer leicht.
Innerhalb der OJC aufzuwachsen, war ein Segen, aber auch Leben in einer Bubble. Als ich an die weiterführende Schule kam, sah ich, dass die Welt außerhalb nicht überall so friedlich, liebevoll und heil ist (wie die OJC zumindest wirkt). Das forderte mich sehr heraus und es wurde mehr und mehr klar, dass ich nicht einfach fortsetzen kann, was meine Eltern leben, sondern ich muss den Weg, den ich mit Jesus gehen will, selbst finden. Nach meinem Abitur machte ich eine sechsmonatige Jüngerschaftsschule bei Jugend mit einer Mission. Diese Zeit brachte mich näher zu Jesus, denn ich wurde herausgefordert, eine persönliche Beziehung mit Ihm zu leben. Das ist, was Jesus mit uns will. Gebet, Lobpreis und stille Zeit waren nicht mehr nur „Dinge, die dazu gehören", sondern Zeit mit Jesus, Begegnungen, die mich verändert haben. Ein Freund fragte mich kürzlich, wer mir das beigebracht hätte – daraufhin meinte ich: Jesus. Zu lernen, wie nah wir ihm sein können und dass durch Ihn alles kommt, ist ein unglaublicher Segen.

Vision mit Wurzeln

Ein Zuhause für Studierende

Daniel Schneider und Konstantin Mascher



„Greifswald – das ist doch irgendwo an der Ostsee, oder?“ So reagieren viele, wenn wir erzählen, wo wir leben. Manche können die Stadt vielleicht noch geographisch genauer einordnen: an den Greifswalder Bodden zwischen Rügen und Usedom. Andere verbinden sie mit den vermutlich berühmtesten Söhnen der Stadt: **Caspar David Friedrich und Toni Kroos.**

v.l.n.r.: Konstantin und Daniela Mascher, Renate und Rudolf Böhm, Carolin und Daniel Schneider

Was weniger bekannt ist: Greifswald ist nicht nur Hanse- sondern auch Universitätsstadt. *Die rund 10.000 Studierenden machen Greifswald hinsichtlich der Bevölkerung regelmäßig zu den jüngsten Städten in Deutschland, in Mecklenburg-Vorpommern liegt sie damit sogar auf Platz 1.*

Nicht nur deshalb ist Greifswald für viele ein attraktiver Studienort. Die Stadt verbindet Tradition mit wissenschaftlichen Ambitionen und maritimem Flair. Das Motto der Universität bringt es treffend auf den Punkt: „Wissen lockt. Seit 1456."

WOHNRAUM – EIN KNAPPES GUT

Doch wer nach Greifswald kommt, merkt schnell: ***Bezahlbarer Wohnraum ist Mangelware.*** *Ein Studienplatz ist leichter zu finden als ein bezahlbares Zimmer.*

Zudem setzen neue Wohnheime meist auf Einzelapartments – maximale Privatsphäre, aber eben auch Anonymität. Diese Individualisierung hat ihren Preis: Wer allein wohnt, bleibt häufig allein. Der Umzug in eine fremde Stadt, der Abschied vom vertrauten Umfeld, hoher Leistungsdruck und anonyme Strukturen lassen viele junge Erwachsene trotz voller Hörsäle isoliert zurück. Inzwischen berichtet etwa jeder dritte Studierende von Einsamkeitserfahrungen während des Studiums.

MEHR ALS EIN WOHNHAUS

Genau hier setzt unsere Vision an, die wir im Haus der Hoffnung schon längere Zeit bewegen: ***Auf unserem Grundstück entsteht ein Studienhaus, das Glaube, Lernen und Leben vereint*** *– ein Raum, in dem lebendige Gemeinschaft wächst.*

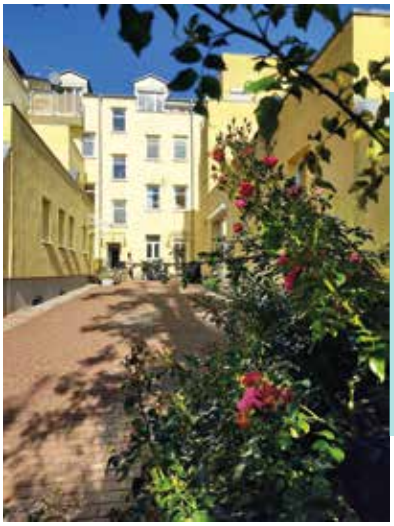
Wir wollen der zunehmenden Individualisierung etwas entgegensetzen und Wohnraum schaffen, in dem gemeinsames Leben bewusst gefördert wird. Es geht nicht nur um Zimmer und Wohnungen. Wir möchten in Beziehungen investieren, Studierende begleiten und ihnen in einer prägenden Lebensphase Orientierung geben.

Diese Vision nimmt nun konkrete Gestalt an: Geplant ist ein energieeffizienter Neubau mit vier Etagen: Im Erdgeschoss planen wir Gemeinschaftsräume und Büros, die Platz für Begegnung, Gespräche, gemeinsames Lernen, Gebet und gegenseitige Unterstützung schaffen. Im ersten bis dritten Obergeschoss können bis zu achtzehn Studierende in Wohngemeinschaften leben.

Unser Wunsch ist es, dass junge Menschen hier Heimat, Freundschaft und Richtung in Jesus Christus finden und lernen, mit Gott, miteinander und mit sich selbst in versöhnter Beziehung zu leben.

EINE VISION MIT WURZELN

Sechzig Jahre nach der Gründung der OJC knüpfen wir an den Auftrag der ersten Stunde an. Irmela und Horst-Klaus Hofmann begegneten jungen Menschen auf Augenhöhe, um mit ihnen die drängenden Fragen ihrer Zeit zu bewegen. Bonhoeffers Leitfrage prägt die OJC damals wie heute: ***„Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll."***



Auf der Höhe der Studentenunruhen bewegte viele die Sehnsucht nach gesellschaftlicher Veränderung. Hofmanns suchten Mitstreiter und boten Seminare und Tagungen für Studierende an: „Alle reden von Revolution – wir auch!" Nach diesen Tagungen stellten Studierende die Frage: Wie lässt sich das, worüber wir sprechen, im Alltag leben?

Die Antwort war ebenso schlicht wie herausfordernd: Wirkliche Veränderung beginnt nicht zuerst in Programmen oder Strukturen, sondern im Herzen der Menschen. Wer die Welt verändern möchte, muss bereit sein, bei sich selbst anzufangen. Aus dieser Überzeugung luden Hofmanns ab 1968 junge Menschen zunächst zu sich nach Hause ein, um an ihrem Alltag teilzunehmen. Schon bald wurden größere Häuser gesucht und es entstand das „Experiment Großfamilie" in Bensheim. Hieraus entwickelte sich über Jahrzehnte die heutige OJC-Kommunität, deren Auftrag wir als Team im Haus der Hoffnung mittragen und mitgestalten.

Wir profitieren dabei von den Erfahrungen, die wir persönlich in den vergangenen Jahrzehnten im gemeinsamen Leben mit jungen Menschen sammeln durften: **Renate und Rudolf Böhm** kamen vor 35 Jahren in die OJC und waren von Anfang an als Seelsorger und Begleiter für viele da – in Reichelsheim für die jungen Frauen und Männer im Jahresteam und in Greifswald für zahlreiche Studierende, die im Haus der Hoffnung lebten oder seelsorgerliche Begleitung suchten und teilweise bis heute suchen.

Daniela und Konstantin Mascher waren selbst als junge Erwachsene Teil des OJC-Jahresteams. Diese wertvolle Zeit hat sie so geprägt, dass sie bis heute eine große Leidenschaft für gemeinsames Leben haben. Später begleiteten sie gemeinsam mit **Carolin und Daniel Schneider** etliche OJC-Jahresteams und teilten ihren Alltag mit jungen Menschen.

GEMEINSCHAFT ALS ANTWORT AUF DIE FRAGEN UNSERER ZEIT

Wir sind überzeugt, dass Gemeinschaft ein Schlüssel für die Herausforderungen unserer Zeit ist. ***Das Studienhaus soll ein Ort sein, an dem Glaube nicht nur diskutiert, sondern erlebt wird.***

Ein Ort, an dem Freundschaften entstehen, Verantwortung geteilt wird und junge Menschen erfahren, dass sie nicht allein unterwegs sind. Damit knüpfen wir an einen Grundgedanken der OJC an: Leben und Glauben gehören zusammen. Gute Ideen verändern die Welt erst dann, wenn sie gelebt werden.

DREI WEGE, DIE VISION ZU UNTERSTÜTZEN

Damit aus dieser Vision Wirklichkeit wird, brauchen wir euch in dreifacher Hinsicht:

Begleiten

Werdet Teil der Reise! Verfolgt und begleitet die Entwicklung des Projekts in unseren Publikationen, auf unserer Website und in den sozialen Medien. In den kommenden Wochen senden wir euch einen Aktionsflyer mit weiteren Informationen zu.

Beten

Gebet ist das Fundament dieses Hauses. Bittet mit uns um Weisheit für die weitere Planung, die Zusammenarbeit mit Architekten und Fachplanern, die Bauphase und die notwendigen finanziellen Mittel.

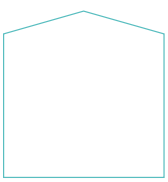
Beitragen

Mit einem Investitionsvolumen von rund 2,95 Millionen Euro wird das Studienhaus das größte OJC-Projekt der nächsten Jahre. Wie bei allen unseren Diensten sind wir auch bei diesem Projekt auf eure Unterstützung angewiesen. Wir freuen uns über Spenden, zinslose Darlehen und Zustiftungen an die *ojcos-stiftung*, die das Haus als Bauherr für die OJC bauen wird.

HOFFNUNG BAUEN

Danke, wenn ihr unsere Vision teilt und bereit seid, in die nächste Generation zu investieren.

Das geplante Studienhaus in Greifswald ist mehr als ein Bauprojekt. Wo andere Wohnkonzepte vor allem Privatsphäre schaffen, soll hier Gemeinschaft wachsen. Wo Studierende oft nur für wenige Jahre an einem Ort leben, soll Heimat entstehen. Und wo viele junge Menschen nach Sinn und Richtung fragen, möchten wir Räume eröffnen, in denen Glauben, Lernen und Leben zusammenfinden, um gemeinsam Antworten auf die drängenden Fragen unserer Zeit zu finden. Denn wir sind nach wie vor davon überzeugt, was Horst-Klaus-Hofmann damals festhielt: „Konstruktive Realitäten lassen aufhorchen." So soll mitten in Greifswald ein Haus entstehen, dessen Wirkung weit über seine Mauern hinausreicht – ein Ort der Hoffnung für die nächste Generation.



Kontakt

Rückmeldungen und Fragen
Daniel Schneider und Konstantin Mascher
Tel.: 03834 504092
E-Mail: greifswald@ojc.de
www.ojc.de/neubau-in-greifswald

Bankverbindung:
ojcos-stiftung
Evangelische Bank eG, Kassel
IBAN: DE78 5206 0410 0004 0047 01
BIC: GENODEF1EK1
Verwendungszweck: Studienhaus

Bitte gebt auch euren Namen und eure vollständige Adresse an, damit wir euch eine Zuwendungsbescheinigung zusenden können.

Für die Bank-App:

Feuer, Wind &

So bleibt Glaube ansteckend

Wieder haben Christen auf der ganzen Welt Pfingsten gefeiert. Mit festlichen Gottesdiensten. Mit Liedern über den Heiligen Geist. Mit den alten Worten aus der Apostelgeschichte: *Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel* (Apg 2,2). Pfingsten gehört zu den großen Festen der Christenheit.

Und doch wirkt es manchmal merkwürdig fern. Denn die biblischen Bilder sind eindrücklich: Feuerzungen. Sturmwind. Menschen aus vielen Nationen. Eine Predigt, die plötzlich jeder in seiner eigenen Sprache versteht. Dreitausend Menschen lassen sich taufen. Es ist kein stilles Fest. Pfingsten kommt mit Kraft. So, wie Menschen sich Gottes Handeln oft vorstellen: mit Sturmwind, Feuer und sichtbarer Veränderung.

Vielleicht liegt gerade darin aber auch ein Problem. Denn viele Christen kennen dieses Pfingsten nur aus der Ferne. Sie kennen die großen biblischen Bilder. Aber ihr eigenes Leben fühlt sich oft ganz anders an. Nicht wie Sturmwind oder Feuer. Sondern eher wie ein müder Alltag voller Sorgen, Schuld und innerer Kämpfe. Und genau deshalb lohnt sich ein genauer Blick auf das Pfingstfest. Denn Apostelgeschichte 2 erzählt nicht nur von einem außergewöhnlichen Tag der Kirchengeschichte. Sie erzählt auch etwas Grundsätzliches über den christlichen Glauben.

Eine Kraft von außen

Unsere Zeit liebt den Gedanken der Selbstoptimierung. Die Probleme liegen angeblich außerhalb von uns, die Lösung aber in uns selbst. Man soll an sich arbeiten, an sich glauben und die eigene Kraft entdecken.

Und doch merken viele Menschen irgendwann, dass sie mit sich selbst oft nicht fertigwerden. Erst recht können wir uns nicht selbst Frieden geben. Denn der Mensch kreist seit dem Sündenfall immer wieder um sich selbst. Martin Luther beschreibt ihn als *homo incurvatus in se* – als einen Menschen, der in sich selbst verkrümmt ist. Vielleicht erklärt das auch, warum menschliches Zusammenleben so oft von Konkurrenz, Egoismus und Konflikten geprägt ist.

Die Jünger erscheinen an Pfingsten jedenfalls nicht als besonders starke oder begeisterte Menschen. Sie haben Angst, sind unsicher und ziehen sich zurück. Die Veränderung beginnt deshalb nicht in ihrem Inneren. Die Kraft kommt von außen. Vom Himmel. Der Heilige Geist selbst kommt zu den Jüngern.

Genau darin liegt ein zentraler Gedanke von Pfingsten: Der Mensch rettet sich nicht selbst. Gott kommt zum Menschen. Darum spricht die Bibel so oft davon, dass Glaube ein Geschenk ist. Vergebung, Trost und auch die Kraft zum Durchhalten müssen wir uns nicht selbst erschaffen. Vielleicht liegt gerade darin etwas Befreiendes. Der christliche Glaube verlangt nicht zuerst, dass Menschen stark werden. Er verkündet zuerst, dass Christus für sie stark geworden ist.

Feuer ohne Abstand

Die Feuerzungen von Pfingsten gehören zu den eindrücklichsten Bildern der Bibel. Im Alten Testament war Feuer oft Zeichen der Gegenwart Gottes. Mose begegnet Gott im brennenden Dornbusch. Israel sieht Feuer und Rauch am Sinai. Eine Feuersäule begleitet das Volk durch die Wüste. Doch diese Begegnungen hatten immer auch etwas Bedrohliches. Die Menschen hielten Abstand. Gott war heilig. Der Mensch sündig.

An Pfingsten geschieht nun etwas Neues. Das Feuer erscheint nicht mehr nur auf einem Berg. Nicht verborgen hinter dem Vorhang des Tempels. Es ruht auf den Menschen selbst. Die Gegenwart Gottes kommt mitten hinein in das Leben seiner Kirche. Nicht mehr verborgen hinter heiligen Orten oder besonderen Momenten. Sondern mitten unter gewöhnlichen Menschen. Und genau das verändert die Jünger. Mutig werden sie nicht durch eigene Stärke, sondern durch die Gewissheit, dass Christus den Weg zum Vater geöffnet hat.

Am Sinai stand Mose als Mittler zwischen Gott und Volk. An Pfingsten predigen die Apostel den größeren Mittler: Jesus Christus. Er bringt nicht nur Gebote, sondern Vergebung. Er trägt die Schuld der Menschen und öffnet ihnen den

Zungen

André Knüpfer

Zugang zu Gott. Darum wird aus Angst plötzlich Freimut. Aus versteckten Jüngern werden öffentliche Zeugen. Nicht, weil sich ihre Persönlichkeit verändert hätte. Sondern weil sie von Christus her neu auf Gott und die Welt blickten.

Die Sprache des Nächsten lernen

Besonders auffällig an der Pfingstgeschichte ist die Vielfalt der Sprachen. Lukas nennt in Apostelgeschichte 2 bewusst die vielen verschiedenen Völker: *Parther und Meder und Elamiter … Kreter und Araber.* Menschen aus vielen Regionen hören das Evangelium gleichzeitig in ihrer Muttersprache.

Gerade darin liegt eine wichtige Aussage. Das Evangelium wird nicht zuerst exklusiv in Hebräisch, Aramäisch oder Griechisch verkündet. Es erklingt gleichzeitig in vielen Sprachen. Pfingsten macht damit deutlich: Keine Kultur besitzt Christus exklusiv. Kein Volk steht im Zentrum des Reiches Gottes. Und keine Sprache ist heiliger als die andere.

Gerade Christen vergessen das manchmal. Dann entsteht leicht der Eindruck, dass die eigene Form des Christseins die einzig richtige sei. Dass bestimmte Lieder, bestimmte Ausdrucksweisen oder die eigene kirchliche Kultur dem Evangelium näher stünden als andere.

Natürlich dürfen Christen ihre liturgischen Formen lieben. Pfingsten erinnert die Kirche aber zugleich daran, dass das Evangelium Menschen erreichen soll. Darum lernt sie immer wieder die Sprache ihres Nächsten – sprachlich, kulturell und menschlich.

Der leise Wind danach

Die Apostelgeschichte erzählt ein gewaltiges Wunder. Doch interessant ist, was danach kommt. Schon bald gibt es Streit in der jungen Kirche. Menschen handeln heuchlerisch. Es entstehen Konflikte. Die Gemeinde muss lernen, mit Spannungen umzugehen. Das große Brausen bleibt nicht dauerhaft. Der Alltag kehrt zurück. Und vielleicht ist gerade das tröstlich. Denn christlicher Glaube besteht nicht aus dauernder Begeisterung. Nicht jeder Tag fühlt sich geistlich stark an.

Viele Christen leben ihren Glauben eher still. Zwischen Arbeit, Sorgen, Krankheit, Einsamkeit und Müdigkeit. Doch gerade dort wirkt der Heilige Geist. Nicht nur im Spektakulären. Sondern auch im Gewöhnlichen. Im Wort Gottes. In Predigt, Taufe und Abendmahl. Und oft gerade in den stillen Momenten des Glaubens.

Vielleicht ist das die eigentliche Stärke von Pfingsten. Dass Gott seine Kirche nicht nur in außergewöhnlichen Momenten trägt, sondern auch dann, wenn vom Feuer des Anfangs scheinbar wenig übrig geblieben ist.

Christlicher Glaube bedeutet nicht, ständig geistliche Höhenflüge zu erleben. Oft zeigt er sich gerade im unspektakulären Alltag. Ein Christ voll Heiligen Geistes trägt oft nicht Medaillen auf der Brust, sondern Dornen im Fleisch. Und doch hält Gott seine Kirche fest – auch im müden Alltag, in der Schwachheit und dort, wo der Glaube manchmal nur noch wie ein leiser Wind wirkt.

André Knüpfer wurde 1992 in Joinville (Brasilien) geboren und hat dort sein Theologiestudium abgeschlossen. Seit 2026 ist er als Pfarrvikar in der Evangelisch-Lutherischen Immanuelgemeinde Darmstadt-Reichelsheim tätig.

Artikel anhören

Heimat, Freundschaft, Fließrichtung
Unser Jahresteam

David Haase

In meinem zweiten Jahr musste ich mich erst auf ein erneutes Kennenlernen einlassen. Aber aus Fremden sind Gefährten geworden. Ich durfte dieses Jahr auch weiter aus dem großen Wissen der OJC-ler schöpfen und dadurch weiter in meinem Glauben und in meiner Persönlichkeit wachsen. Wir haben viel zusammen gelacht, tolle Erinnerungen geschaffen und Herausforderungen bewältigt. Das ist ein echter Schatz, der mir dieses Jahr zugeflossen ist. Für mich geht die Reise in der OJC weiter, ich habe mich zu einem Mitleben auf Zeit verpflichtet. Ich bin gespannt, was es weiter zu entdecken gibt.

Johannes Rautenberg

Ich habe eine neue Heimat im Odenwald gefunden, tiefe Freundschaften geschlossen und mich ausgerichtet auf Jesus. Ich bin gewachsen und habe mich verändert. Durch diese wertvolle Persönlichkeitsentwicklung fühle ich mich heute gefestigter und noch mehr bei mir selbst angekommen. Nun kann ich gestärkt und bewusst meinen nächsten Schritt gehen.

25/26

Chiara Hammer

Mit Anfang meines BFDs teilte sich mein Leben in zwei Strömungen: mein persönliches Wachstum und mein Glaubenswachstum. Beide flossen getrennt nebeneinander, waren aber durch viele kleine Zuflüsse miteinander verbunden. Ich durfte erkennen, dass beides zusammengehört. Trotz Hindernissen, die überwunden werden mussten und Staudämmen, die in schweren Zeiten den Durchfluss behinderten, gab es immer wieder diese schönen Momente, in denen ich mir neuen Raum eroberte. Mein Lebensfluss ist tiefer und weiter geworden und ich nehme für meinen nächsten Lebensabschnitt Erfahrungen mit aus einer Quelle, die auch die Neben- und Zuflüsse speist.

Paula Stein

Ich musste das erst kennenlernen, was sich „Leben in der OJC" nennt. Aber mit jedem Tag wurde es mir vertrauter und aus dem, was am Anfang „nur“ eine BFD-Stelle war, ist ein zweites Zuhause und eine zweite Familie geworden. In dieser Zeit ist vieles gewachsen. Vor allem auch mein Glaube hat sich hier sehr positiv verändert. Und mit der Zeit ist aus einer eher schüchternen und sich zurückhaltenden Paula eine mutige und aufgeweckte Paula geworden. Ich danke allen, die dazu beigetragen haben. Dadurch kann ich jetzt nochmal anders in mein Berufsleben einsteigen. Ich tue es jetzt mutiger und mit mehr Vertrauen auf Gott, dass er mir weiterhin den richtigen Weg weist.

Lionel Sartini

Dankbar für all diese schönen Momente in diesem Jahr. Wir sind seine Werke, geschaffen zu guten Werken. Wir liegen in der Hand des Töpfers. Wo nämlich euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein (Mt 6,21). Der rote Faden meines Lebens ist, mit Gott gemeinsam in die Zukunft zu gehen.

Jetzt oder nie!

Es gibt Augenblicke im Leben, die alles verändern.

Michael Weinmann

Da sitzt ein Mann am Straßenrand, bei dem scheinbar alles gelaufen ist. Der hat doch nichts mehr zu erwarten. Bettelnd, blind, beziehungslos lebt er. Aussichtslos. Ohne Sicht. Ohne Perspektive. Von den anderen abgestempelt als hoffnungsloser Fall. Da wird sich nichts mehr ändern. Alles ist festgelegt. Seine Vergangenheit bestimmt seine Gegenwart und Zukunft. Doch dann tritt jemand in sein Leben. Einer kommt vorbei. Nein, viele kommen vorbei. Irgendwas ist los. Das ist der Moment, in dem er die Initiative ergreift! *Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre.*

Damit fängt das Neue an. Der Blinde hört. Und das Hören führt ihn zu intensiver Suche. Etwas ist in Bewegung geraten, Menschen sind in Bewegung geraten. Nur was hat das mit ihm zu tun? Es geht an ihm vorbei. Sie gehen an ihm vorbei. Die Menschen gehen vorüber. Sie bemerken ihn nicht einmal. Er gehört zum Hintergrund, an dem man vorbeiläuft, ohne ihn zu beachten.

Wie ist das mit uns, die wir mit Jesus unterwegs sind. Ihm vorauseilen, ihm nachfolgen, an seiner Seite gehen? Sehen wir die Menschen, die kein anderer sieht? Berührt mich, was nicht so Privilegierte erleben? Die ohne Dach überm Kopf, fremd, beeinträchtigt, chancenlos sind?

Er gehört zum Hintergrund, an dem man vorbeiläuft, ohne ihn zu beachten.

So wie Fidelia, die auf der Straße lebt und jetzt abgeschoben werden soll. Sie spricht sehr gut Deutsch, hat viel getan für dieses Land, hat sich mit ganzer Kraft eingesetzt für die Menschen hier, hat gelernt und gearbeitet. Jetzt soll sie zurück in „ihr“ Land, in dem ihre ganze Familie vom Bürgerkrieg aufgerieben wurde. Bei einer Begegnung mit ihr in der Kirchengemeinde, fangen ihre Gesprächspartner plötzlich an zu lachen. „Warum lacht ihr?“ „Ach nichts. – Es ist nur seltsam, dass wir beide fast 70 Jahre alt sind und jetzt gerade zum ersten Mal mit einer Person reden, die eine schwarze Hautfarbe hat.“ Und das in einer Stadt, in der viele verschiedene Menschen leben.

Da sind wir also Nachbarn, aber wir reden nicht miteinander. Aus Angst voreinander, weil wir uns nicht kennen, uns nicht sehen? Oder einfach, weil wir uns übersehen und vorübergehen.

Und Jesus? Geht der auch vorbei? Als der Blinde sich einmischt und nachfragt, wird ihm genau das gesagt: Jesus von Nazareth geht vorüber! Das ist das Ergebnis seines Nachforschens, seiner Suche. Nicht: Jesus ist da. Oder gar: Er ist immer für dich da. Nein! Sie sagen ihm: Jesus geht vorüber.

Was ist denn das für eine Nachricht? Was soll er denn damit anfangen? Viele sehen so auf Jesus: eine vorübergehende Erscheinung. Passé. Vergangen mit all seiner Liebe und Barmherzigkeit. Nicht mehr präsent. Vorbei gegangen. Heute zählen andere Werte: Erfolg, Tüchtigkeit, „Wir zuerst". Zurück zur Geschichte:

Welche Möglichkeiten hat der Blinde?

1. Er findet sich ab: Ah, der geht also auch vorüber an mir. Na klar. Aber das geht vorüber. Das ist nur eine Phase, ein Moment der Hoffnung. Das verändert nichts. Was da jetzt an mir vorbeizieht an Begeisterung, Hoffnung, an neuen Möglichkeiten, das bringt doch nichts. Schön wärs, wenn etwas neu würde. Aber auch Jesus geht vorüber.

Hätte der Blinde so gedacht, dann würde er heute noch am Straßenrand sitzen und betteln. Sein Leben, sein Elend ginge auf den vorgespurten Bahnen weiter, immer weiter bis zum bitteren Ende. Hätte Fidelia so gedacht, dann hätte sie nicht Freunde gefunden, die jetzt mit ihr beten und einen Weg suchen.

2. Der Blinde packt die Gelegenheit beim Schopf! Jetzt oder nie. Er macht auf sich aufmerksam. Er schreit: **Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!**

Was passiert, wenn eine Person das tut? Ist das nicht peinlich, die eigene Not so öffentlich zu machen? Darf sie denn in einer Welt der Erfolgreichen von ihrem Elend reden? Wer aus dem Dunklen ins Licht tritt, muss mit Widerstand rechnen, mit Widerspruch.

Er muss auch damit rechnen zu scheitern. *Die vornean gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen.* „Halt deinen Mund, bleib auf deinem Platz. Sei zufrieden, dass du hier betteln darfst!" Da ist kein Raum mehr für falsche Hoffnungen. Wenn du dich zu weit raus wagst, verlierst du deinen Platz. Du machst dich lächerlich. Du wirst es bereuen. Also: Besser still sein. Klein beigeben. Oder aber …

3. … die Anstrengung verstärken. Keine Ruhe geben. Nicht aufhören, für Gerechtigkeit zu schreien. Sich nicht abfinden damit, dass nichts zu sehen ist von irgendeiner Hoffnung. Lebensblind, glaubensblind, hoffnungsblind – das kann doch nicht das Letzte sein.

Also schreit er noch lauter: *Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen.* Das ist der Augenblick der Gnade: Jesus geht vorüber. Jetzt fällt die Entscheidung!

Schweigt der Blinde, aus Angst, enttäuscht zu werden? Orientiert er sich an den andern? Schämt er sich, seine Not, seine Sehnsucht zu zeigen? Lässt er sich einschüchtern vom Widerstand derer, die schon dazu gehören? Dann wird der Kairos vorübergehen, ohne dass sich auch nur das Geringste ändert. Oder du sagst: Das ist jetzt meine Chance! Jetzt oder nie! Jetzt fange ich an zu beten, zu rufen, zu schreien: Jesus erbarme dich meiner.

Und Jesus antwortet:

Da sind wir also Nachbarn, aber wir reden nicht miteinander. Aus Angst voreinander, weil wir uns nicht kennen, uns nicht sehen? Oder einfach, weil wir uns übersehen und vorübergehen.

Was willst Du?

Was willst du, dass ich dir tun soll? Was willst du, der schon lange mit Jesus unterwegs ist? Was du, der noch am Rand sitzt? Die Jünger wollen, dass alles bleibt, wie es ist. Dass sich nichts ändert. Dass Jesus bei ihnen bleibt. Immer! Dass sie bei ihm geborgen sind.

Und der Blinde am Wegrand? Will er wirklich, dass sich was ändert? Er wünscht sich Gesundheit, nicht mehr blind zu sein. Aber wenn er die Augen aufmacht und sieht, wird sich alles verändern! Was er sehen wird, stellt ihn vor ungeahnte Herausforderungen.

Was willst du? Weißt du das? Wer diese Frage hört, sollte sich Zeit nehmen, um sich darüber klar zu werden: Was will ich wirklich? Jesus kommt nicht einfach und löst unsere Probleme. Er mutet uns zu, nachzudenken. Er fragt: Was willst du? Wirst du es wagen, ihm zu sagen, was du willst? Das, was du zutiefst willst, aussprechen, nicht unverbindlich als ein „Naja, wäre ja schön, wenn.... Irgendwie wünsche ich mir schon, dass sich was verändert, weiß nicht so genau, geht ja nicht. Ich bleib in meinem Träumeland." Nein, vielmehr: Aussprechen, was du willst und damit die Veränderung zulassen, die das bringt. Es ist riskant, Jesus um Veränderung zu bitten. Was, wenn er dich beim Wort nimmt? Und dich damit in eine ganz neue Verantwortung stellt. Denn das Ganze hat ja einen viel weiteren Horizont. Hier wird nicht einfach erzählt, wie ein armer blinder Mann von seinem Leiden befreit wird, eine kranke Person gesund wird. So hätten wir das gerne. Einen Jesus, der sich um unsere Gesundheit kümmert. Hauptsache gesund. Dann kann ich fröhlich heimgehen und weitermachen wie bisher.

Aber die Geschichte vom Blinden, dem die Augen aufgehen, steht ja in einem Zusammenhang: Unmittelbar vor dieser Heilung hat Jesus mit seinen Jüngern über das Kreuz gesprochen: *Der Menschensohn wird der Besatzungsmacht ausgeliefert, verspottet, misshandelt, angespuckt, ausgepeitscht und getötet werden. Und am dritten Tage wird er auferstehen.* Und so fragt er den Blinden: Willst du? Willst du das sehen? Die zwölf Jünger konnten das nicht begreifen und nicht einsehen. Sie sahen nicht, was das soll, waren blind für Gottes Weg und Willen. Der Blinde aber sagt: Ja. Ich will dich sehen, Jesus, wohin mich das auch führen wird.

Wenn du mir die Augen dafür öffnest, dass deine Liebe, Jesus, dich ins Leiden führt. Dass du dem Unrecht, dem Leid, der Brutalität, dem Versagen, der Machtgier, den Abgründen – auch meinen eigenen – nicht mit Gewalt begegnest, sondern mit der Macht deiner Liebe: dann will ich sehen! Und Jesus sprach zu ihm: *Sei sehend. Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und ...*

Was wird er nun tun mit sehenden Augen? Was wird er sich anschauen? Welchen Augen-Blicken folgen, welchen Bildern sich aussetzen? *Und er folgte ihm nach und pries Gott.* Der Blinde von Jericho macht die Augen auf und sieht den Weg. Er sieht, wo es langgeht, wo Jesus langgeht. Und geht mit! Er „sieht", dass das Leiden Jesu an der Welt und für die Welt zum Leben führt und zum Heil.

Das gilt auch heute: Wo du dich Jesus vertrauend öffnest, dir von ihm die Augen öffnen lässt, wird sich alles verändern. Du selbst wirst heil werden und mitgenommen auf einen Weg, auf dem du zum Segen wirst für andere.

Michael Weinmann ist Pfarrer der Evang.-Luth. Kirche in Mitteldeutschland. Seit 2015 arbeiten er und seine Frau Christiane zusammen mit Ute und Frank Paul in der senfkorn.STADTteilMISSION in Gotha-West. Im Herbst 2026 wird er in den Ruhestand verabschiedet.

Artikel anhören

Leserforum

Rückmeldungen zum Salzkorn 02/26 – focus

Ich möchte wieder einmal Danke sagen. Ich beginne mit der letzten Ausgabe Salzkorn 02/26.

Die beiden Artikel von Frau Ammon-Schad und der von Herrn Boppart haben meine Lebenssituation getroffen.

Manchmal ist die eigene Lebenssituation wie ein vollgestelltes Zimmer. Irgendwie gehört schon alles was da drin ist auch da hinein. Aber der Blick, die Bewertung, die Priorität der einzelnen Elemente ist das Problem. Ich kann meine Lebenssituation nicht ändern, nicht „wegdenken", was da ist, weil es zu mir gehört und ein Teil von mir ist. Ich kann es aber ordnen. Ihre Ausführungen haben bei mir bewirkt, meine Bewertungen zu überdenken. Die Fülle verstellte den Blick und die Menge an Erlebtem seit vielen Monaten setzte die Priorität. Und das habe ich neu gedacht und unser Schöpfer hat mir geholfen, genau das zu tun, es neu zu denken, es zu ordnen. Diese Ausführungen haben Gutes bewirkt. Danke!

Nun zu einem älteren Artikel aus Ausgabe 04/25. Warum ich den Bericht „Schneller, höher, schräger" von Frau Irisz Sipos jetzt erst lese, kann ich gar nicht sagen. Ich lese und denke, ja genau, das ist es. Bei allem was passiert, im engen wie im weiten Umfeld ist oft die entscheidende Frage, um was geht's eigentlich? Was ist das eigentliche Thema? Das was ins „Auge springt"? Und was sollte unsere / meine Reaktion sein? Braucht es eine und braucht es die sofort?

Diese Zeitschrift, diese Artikel (und damit meine ich eigentlich alle) erzeugen bei mir ein Nachdenken, ein Überdenken, ein Sich-Beschäftigen und das nachhaltig. Und immer hin zum Guten.

Ich danke, dass Sie tun, was Sie tun und dass Sie es so tun, wie Sie es tun!

Günter Winkel, Breitscheid–Erdbach

Eben das neue SK aus dem Briefkasten gefischt. Kurz durchgeblättert und erfreut gesehen: endlich mal schöne, bunte und nicht mehr so winzige Autorenbilder am Ende!

Marion Gebert, Hanau

Ihr habt einen wunderbaren Job, diese wertvollen Beiträge auf den Weg bringen zu dürfen... Auch wenn es mit Mühe und sicher manches Mal mit Stress verbunden ist.

Marianne Reck, Freising

Rückmeldungen zu älteren Ausgaben

Lieber Konstantin Mascher,
heute ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen für Ihre beiden Beiträge in Salzkorn 03/25 und 02/26 zu danken.

Salzkorn 03/25: Ausführungen zu „Optimist", hier sind für mich die „Unterscheidung echter von und falschem Optimisten" sehr gut. Insbesondere der Aspekt „Ambiguitätstoleranz"!

Salzkorn 02/26: Ausführungen zu „Nachts ruft das Leben an! Hier Ihre Zitate und Hinweise auf Viktor Frankl und die „Drei Stufen zur Sinnerfüllung"...

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Arbeit, die ich als wertvoll empfinde.

Günther Brenzel, Gomaringen

Klaus Sperrs feinsinnige theologische Deutung („Einladung zum Planen, Bauen, Jäten") der Kornernte von Pieter Bruegel vernachlässigt für mein Empfinden einen wesentlichen Aspekt, der mir als Friedensaktivist und Umweltbildner am Herzen liegt: die inhärente gesellschaftliche und schöpfungspolitische Brisanz dieses Werkes.

Bruegel malte 1565 in einer Zeit tiefster politischer und sozialer Spannungen. Wenn wir heute über „Planen, Bauen und Jäten" im übertragenen Sinne nachdenken, dürfen wir den Blick nicht nur auf das eigene Seelenleben verengen. Die harte, ungeschönte Arbeit der Bauern auf dem Feld steht bei Bruegel in hartem Kontrast zu einer Elite, die sich ausruht (im Bild symbolisiert durch die badenden Mönche im Hintergrund).

Ein ganzheitlicher, christlicher Auftrag zum „Bauen" muss heute bedeuten, aktiv für soziale Gerechtigkeit und den Frieden einzutreten.

Als Traumapädagoge und Reittherapeut weiß ich, wie wichtig Räume der Ruhe und Heilung sind – diese dürfen wir aber nicht von den realen Krisen der Welt isolieren. Das „Jäten" fordert uns auf, Unfrieden, Ausgrenzung und die Ausbeutung von Mensch und Natur mutig beim Namen zu nennen. Nur so wird der Garten, den Gott pflanzte, zu einem Ort des Friedens für alle.

**Detlef Baumann-Schiechel,
Friedensbote der Christlich Moslemischen Friedensinitiative Deutschlands CMFD e.V.,
Reichelsheim**

News

Mit unserem pinken Dauerbrenner auf dem Missionskongress

Wie sieht zukunftsfähige christliche Mission heute aus? Um genau diese Frage drehte sich der Kongress Mission:is:possible vom 19. – 20. Juni 2026 – der erste ökumenische Kongress dieser Art in Augsburg. Er bot eine wichtige Ermutigung für alle, die das Evangelium mitten in die gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit hineintragen wollen.

Für uns als OJC war die Teilnahme etwas ganz Besonderes: Als ökumenische Kommunität leben wir seit fast 60 Jahren genau das Anliegen, das auf dem Kongress verhandelt wurde. Mittendrin vertraten **Priorin Gerlind Ammon-Schad und Konstantin Mascher** unsere Gemeinschaft mit einem eigenen Stand, führten wertvolle Gespräche und hatten eine Fülle unserer Publikationen im Gepäck.

Rückblickend lässt sich sagen: Der Einsatz hat sich voll und ganz gelohnt! Ein absoluter Publikumsmagnet war dabei unser SALZKORN-Heft zum Thema „Mission Possible“ (Salzkorn 2-2024). Als wir die Ausgabe im Jahr 2024 veröffentlichten, löste die visuelle Gestaltung des Titelbilds die eine oder andere Kontroverse aus. Auf dem Kongress zeigte sich nun ein ganz anderes Bild: Das Heft ging weg wie warme Semmeln.

Gegen Ende der Veranstaltung bot sich ein wunderbares Bild: Immer wieder tauchte das Heft mit dem prägnanten Cover in den Händen auf. Dass eine Publikation, die einst polarisierte, nun so intensiv wahrgenommen und geschätzt wird, ist für uns eine große Freude und Bestätigung.

Wertvolle Zeit im Töpferseminar

Das Töpferseminar war wieder einmal pure Oasenzeit. Der alte Werkstatt- Wirtshaustisch war umringt von Frauen, die die Hände im Ton und die Herzen bei Psalm 139 hatten. Und ab und zu wurden die Füße ins Wasser gehalten, in der Sofaecke im Hof ausgetauscht, gesungen, gegessen, gefeiert. Wunderschöne kleine und große Werke sind entstanden und es war ein intensives Spüren und Staunen darüber, wie nah der ist, der den Menschen „aus der Erde des Ackerbodens“ geformt hat.

Familie Großmann zieht weiter

Vier Jahre lang haben sie das Leben der OJC-Hausgemeinschaft in Greifswald mitgestaltet. Nun beginnt für Familie Großmann ein neues Kapitel im sächsischen Auerswalde.

Auf die inzwischen sechsköpfige Familie wartet nun eine neue geistliche und missionarische Aufgabe. Jonas kehrt als Pfarrer zurück in die sächsische Landeskirche nördlich von Chemnitz.

Beim Abschiedsfest sagten sie: „Wir werden mit euch verbunden bleiben. Wir sind im gleichen Weinberg, im Weinberg des Herrn unterwegs, da bleiben wir. Wir wechseln nur die Rebzeile und werden immer mal rüber schauen über die Hecke und gucken und euch anlächeln und zunicken, austauschen, wie es bei euch geht.“

Als OJC-Gemeinschaft danken wir den Großmanns von Herzen für ihr Engagement, ihr Herz und ihr Zeugnis in den vergangenen vier Jahren. Wir lassen sie ungern gehen, aber wir senden sie mit reichem Segen in den sächsischen Weinberg. Auf dass der Blick über die Hecke und der Austausch lebendig bleibt!

OJC bei ARC

Ende Juni nahm eine kleine Delegation des OJC-Publish-Teams an der ARC-Konferenz „The Age of Reconstruction“ in London teil. Den 4.000 Teilnehmern aus 85 Ländern ging es um die Frage, wie wir die Werte der westlichen Zivilisation in eine neue Zeit hinübertragen: „Wir lehnen die Unvermeidlichkeit des Niedergangs ab und suchen stattdessen Lösungen, die auf die höchsten Tugenden der Menschheit und ihre außergewöhnliche Fähigkeit zu Innovation und Einfallsreichtum zurückgreifen“, so die Selbstbeschreibung der ARC (Alliance for Responsible Citizenship). Auf der Bühne des Olympia Exhibition Centre sprachen zahlreiche Redner – darunter Victor Glover, Ayaan Hirsi Ali, Matthias Döpfner und Jonathan Pageau – zu Themen wie die Lage der westlichen Zivilisation, Stärkung des sozialen Gefüges und Würde und Wohlergehen des Homo sapiens im Zeitalter von Biotechnologie und künstlicher Intelligenz. Ferner: Was fördert

unternehmerische Innovation und den sinnvollen Umgang mit Energie, Ressourcen und Umwelt? Viele Referate sind nun auf sozialen Medien verfügbar.
Bei aller weltanschaulichen und politischen Diversität war allen Rednern und Teilnehmern gemeinsam, dass sie die „tiefe Melancholie“ überwinden möchten, die sie in ihren Ländern wahrnehmen. Das ist auch Auftrag und Anliegen der OJC: Uns nicht heroisch aus der Affäre ziehen, sondern danach fragen, wie die nächste Generation weiterleben kann.

Neues Mitglied von IDEA

Konstantin Mascher (Greifswald) ist neues Mitglied im Vorstand der Evangelischen Nachrichtenagentur IDEA. Das beschloss die Jahresmitgliederversammlung des IDEA-Trägervereins am 10. Juni im hessischen Wetzlar. Der Soziologe rief in der Andacht auf der Mitgliederversammlung dazu auf, die weltweit herrschenden Krisen als Chance zu sehen: „Wir leben in einer durstigen Zeit“, so Mascher. Vielerorts sei der innere Durst der Menschen zu spüren, etwa nach Frieden, Liebe oder einem Sinn im Leben. Das zeige sich beispielsweise im deutlichen Anstieg katholischer Taufen in Frankreich. Konstantin ermutigte dazu, sich auch in Deutschland auf eine Erweckung vorzubereiten und Suchende auf den wahren „Durststiller“ – Jesus Christus – hinzuweisen. Letztendlich sei es aber der Heilige Geist, der hier den Erfolg schenke. Auch Christen erinnerte er daran, selbst ebenfalls den Durst immer wieder bei Christus zu stillen: „Durst ist nicht nur Fluch,sondern auch Segen, denn er hält uns beweglich.“

Die Frohbotschaft im Gepäck: OJC auf der 130. Allianzkonferenz

„Wie schön, euch hier zu sehen!“ und „Wer seid ihr eigentlich von der Oh-Jott-Zeeeh?“ – das waren wohl die beiden Sätze, die wir an unserem Stand am häufigsten hörten. **Wir waren auf der 130. Allianzkonferenz der Evangelischen Allianz Deutschland (EAD), die vom 5. bis 9. August in Bad Blankenburg stattfand.**

Bei diesem besonderen Jubiläum der ältesten regelmäßig stattfindenden Glaubenskonferenz für Jung und Alt waren wir gleich an mehreren Fronten vertreten: Silke Edelmann und Konstantin Mascher betreuten unseren Stand, dessen Publikationen inhaltlich bestens zum herausfordernden Konferenzthema „Hiobsbotschaft“ passten.

Darüber hinaus gestalteten wir das Programm aktiv mit: Im Workshop „Schicksal?! – Enge oder Weite. Du hast die Wahl“ vertieften wir das Thema, während das Podiumsgespräch „Evangelisation im Osten – mission impossible?“ drängenden Fragen nachging.

Die OJC engagiert sich seit langem vielfältig in der EAD: So leitet Daniel Schneider die Allianz in Greifswald, während Konstantin Mascher in der Mitgliederversammlung mitwirkt und Teil der Redaktion des EAD-Magazins EINS ist.

Auszeit

Auf zu einer inspirierenden Alltags-Pause

Sie sind auf der Suche nach einer Gelegenheit, aus dem Alltagstrott herauszutreten? Sie sehnen sich nach Abstand, um Lebensfragen anzuschauen und Entscheidungen zu treffen? Dann haben wir was für Sie: zwei kleine Auszeit-Appartements im Gästehaus Tannenhof, mitten in unserer Gemeinschaft.

Für einige Tage bis mehrere Wochen sind Sie herzlich eingeladen, unsere Liturgie des Alltags (persönliche Stille, Mittagsgebet, Bibel-Impulszeiten, Abendmahlsgottesdienst) zu entdecken. Wer möchte, kann stundenweise mitarbeiten. Begleitende Gespräche sind nach Absprache gerne möglich. Je nach Ihrer finanziellen Situation sprechen wir Ihre Kostenbeteiligung mit Ihnen ab.

Kontakt:
Heidi Sperr
auszeit @ojc.de

OJC

Finanzen |

SPENDENBAROMETER

Seid getrost und lasst eure Hände nicht sinken, denn euer Werk hat seinen Lohn.

2 Chr 15,7

Liebe Freunde,

heute teilen wir mit Ihnen das **Finanzergebnis für das Jahr 2025** und den **aktuellen Stand bis Juni 2026**.

_Gott hat uns im vergangenen Jahr wieder treu versorgt und durchgetragen. Auch darin erkennen wir die Güte und Freundlichkeit Gottes und möchten Ihnen, liebe Freunde, **von Herzen danken für Ihr Teilen mit uns**! Durch Ihre Spenden und eine größere Erbschaft konnten wir 2025 mit einem nahezu ausgeglichenen Ergebnis abschließen – für uns **eine sehr erfreuliche Ausnahme**.

_Auf der Ausgabenseite mussten die Personalkosten aufgrund von Mindestlohn und Inflation angepasst werden. Nach der großen Investition in die Schloss-Heizung 2024 haben wir 2025 bewusst auf größere Bauprojekte verzichtet. Stattdessen konnten wir freie Mittel nutzen, um Darlehen zurückzuzahlen und Schulden abzubauen.

Aktuelle Finanzlage

Im ersten Halbjahr haben wir **496.000 Euro** an Spenden von Ihnen erhalten. Dafür sind wir Ihnen von Herzen dankbar, da dies ein beachtlicher Betrag ist – und doch ist es der niedrigste Stand seit 2017. Die übrigen Einnahmen und Ausgaben liegen im Plan, wir verzeichnen aktuell ein Defizit von **-172.600 Euro**. Zu unserer Budgetplanung fehlen derzeit 43.000 Euro.

_In diesem Jahr haben wir nach 40 Jahren die große Familienwohnung im Gästehaus Tannenhof renoviert und ein separates Apartment für eine Person zum Mitleben geschaffen. Als nächstes möchten wir das „Hüttchen“ auf dem Schloss instandsetzen, und Wohnraum schaffen für junge Mitarbeiter.

_Trotz begrenzter Mittel wollen wir unseren Auftrag mit voller Energie weiterführen und neue Menschen aufnehmen. Bei allen Entscheidungen ringen wir um eine weise Haushalterschaft. Dabei blicken wir auch erwartungsvoll auf die Zukunftsvision für unser Team in Greifswald (siehe Seite 30). Wir beten um Gottes Führung in allen Planungen und vertrauen darauf, dass er möglich macht, was uns unmöglich scheint.

_Ob treue Wegbegleiter oder neu an unserer Seite: Wir sind von Herzen dankbar für jede Unterstützung, die unseren Dienst trägt.

_Lassen wir gemeinsam die Hände nicht sinken – im Gebet und im Tun –, im Vertrauen darauf, dass Gott unser Wirken zum Segen werden lässt für viele.

Mit herzlichen Grüßen
aus der OJC-Gemeinschaft

Ralf Nölling
Geschäftsführer

Martin Richter
Schatzmeister

Spendenkonto
Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Volksbank Odenwald
IBAN: DE37 5086 3513 0000 0170 00
www.ojc.de/spenden

Für Ihre Bank-App

Paypal/ Kreditkarte

Bei Rückfragen stehen wir Ihnen gerne Rede und Antwort. Telefon: 06164-9308222 oder E-Mail: noelling@ojc.de

EINNAHMEN 2025

Spenden OJC (ohne Weihnachtsaktion)	1.261.322 €	64,5 %
Zuschüsse (Freiwilligendienste, Projektförderung u. Denkmalpflege)	161.333 €	8,3 %
Zweck- u. Wirtschaftsbetriebe (z.B. Tagungen, Gästehäuser, Schlosscafé)	172.577 €	8,8 %
Miete (inkl. Erstattungen für Mitarbeiterwohnungen)	188.266 €	9,6 %
Sonstige Einnahmen	170.668 €	8,7 %
SUMME:	**1.954.167 €**	

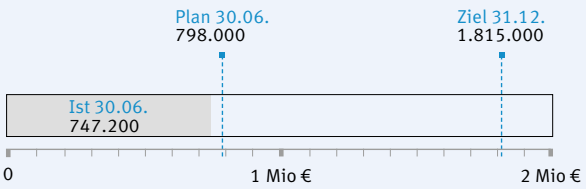
AUSGABEN 2025

Missionarische Dienste:		
Seelsorge, Pädagogik, Gäste, Begegnungsarbeit	715.692 €	39,9 %
Zeitschriften, Redaktion (inkl. Versandkosten)	225.053 €	12,5 %
Wissenschaftliche Arbeit (Institut)	45.015 €	2,5 %
Jugendarbeit	180.637 €	10,1 %
Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg	57.818 €	3,2 %
Seelsorge und Familienarbeit Greifswald	141.532 €	7,9 %
Zweck- u. Wirtschaftsbetriebe (z.B. Tagungen, Gästehäuser, Schlosscafé)	169.986 €	9,5 %
Verwaltung	152.897 €	8,5 %
Haustechnik	78.356 €	4,4%
laufende Investitionen ins Anlagevermögen	23.717 €	1,3 %
Zinsen	3.728 €	0,2 %
SUMME:	**1.794.430 €**	
Saldo Einnahmen – Ausgaben	**159.737 €**	
BILANZERGEBNIS INKL. ABSCHREIBUNGEN	**-8.285 €**	

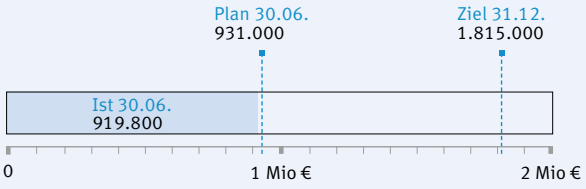
KOSTENÜBERSICHT 2025

Personalkosten	973.179 €	54,2 %
Betriebskosten Gebäude	179.875 €	10,0 %
Instandhaltungen	81.452 €	4,5 %
Mieten	118.349 €	6,6 %
Büro und Kommunikation inkl. Porto	115.137 €	6,4 %
Veröffentlichungen	68.206 €	3,8 %
Kfz	54.769 €	3,1 %
Wareneinsatz Zweckbetriebe	23.969 €	1,3 %
Reise und Fahrtkosten	22.673 €	1,3 %
Investitionen ins Anlagevermögen	23.717 €	1,3 %
Sonstiges	133.104 €	7,4 %
SUMME:	**1.794.430 €**	

EINNAHMEN 2026



AUSGABEN 2026



Ergebnis zum 30.06.2026	-172.600 €

Neue Folgen im OJC-Podcast "feinhörig"

Gottes Reich und der Staat

Folge 1 mit Manfred Schmidt
Wie Christen es mit der Politik halten (sollten)

Evangelikale in den USA polarisieren. In Europa sind sie teilweise als illiberale Trump-Unterstützer bekannt, faszinieren aber auch durch klare Verkündigung und authentischen Lobpreis. Wie sich die Apostolisch-Prophetische Bewegung in den USA entwickelt hat, was das Problematische an ihr ist und welche Auswirkungen sie auf Christen in Deutschland hat, klären Jeppe und Silas mit dem Theologen Manfred Schmidt.

Gottes Reich und der Staat

Folge 2 mit Gerrit Hohage

„Evangelikal" zu sein ist für viele Christen einfach eine Art, ihren Glauben zu leben. „Evangelikal" ist aber auch zum politischen Reizwort und zum Kampfbegriff geworden.

Pfarrer Dr. Gerrit Hohage beschreibt im Gespräch mit Silas Wolfsberger, wie eine ehemals unpolitische Strömung von den Machtdiskursen der Postmoderne eingeholt wurde. Und er spricht darüber, was in diesem Prozess falsch läuft und wie wir Christen in unserem politischen und gesellschaftlichen Umfeld „der Stadt Bestes", ihren Schalom suchen und mehren.

Die 68er in der Offensive

Die OJC-Gründergeneration erzählt von den Anfängen

Die Offensive Junger Christen hat ihre Wurzeln in der Kulturrevolution der 68er. Damals empfanden junge Menschen die Welt auch schon als Ort von Krisen und Katastrophen. Die OJC bot Antworten auf ihre Fragen. Sechzig Jahre später spricht Silas Wolfsberger mit dieser Gründergeneration, gräbt in den Archiven und stellt fest: Die Antworten von damals sind hochaktuell! Fünf Mitarbeiter der Gemeinschaft, die schon ganz am Anfang dabei waren, geben tiefe Einblicke in Beginn, Zerbruch, Versöhnung und Wachstum einer besonderen Gemeinschaft.

Leitungs-Träger: Prioren im Gespräch

Mit Priorin Gerlind Ammon-Schad und Prior a.D. Konstantin Mascher

Warum tut man sich den Stress eines Leitungsamtes an? Wie wird man zu einem guten Chef und wie geht man am Ende einer Amtszeit im Guten wieder? Mit diesen Fragen beschäftigen sich die Priorin der OJC Gerlind Ammon-Schad und ihr Vorgänger Konstantin Mascher im Gespräch mit Silas Wolfsberger. Ihnen ist wichtig: Leiten kann man nicht erst in der zweiten Lebenshälfte.

OJC-Kontakt |

Ansprechpartner für Ihre Anliegen

Zentrale:

Helene-Göttmann-Str. 22 | 64385 Reichelsheim | Tel.: 06164 9308-0 | www.ojc.de | kontakt@ojc.de

Kontakt zur Leitung:

Gerlind Ammon-Schad
Priorin
06164 9308-219
leitung@ojc.de

Ralf Nölling
Geschäftsführer
06164 9308-222
noelling@ojc.de

Partnerprojekte weltweit:

Silke Edelmann
06164 9308-217
silke.edelmann@ojc.de

Kontakt zur *ojcos-stiftung*:

Michael Wolf
06164 9308-319
wolf@ojcos-stiftung.de

Für Fragen zu FSJ und BFD:

Simon Heymann
06164 9306-115
freiwillig@ojc.de

Kontakt zum Haus der Hoffnung in Greifswald:

Daniel Schneider
03834 504092
daniel.schneider@ojc.de

Kontakt zu Schloss Reichenberg:

Simon Heymann
06164 9306-0
schloss@ojc.de

Erfahrungsfeld Christine Casties
06164 9306-306
erfahrungsfeld@ojc.de

Für Rückmeldungen an die Redaktion:

Birte Undeutsch
06164 9308-318
redaktion@ojc.de

Für alle, die etwas bestellen möchten:

Melanie Ferger
06164 9308-320
versand@ojc.de

Anfragen zur Buchhaltung:

Martin Richter
06164 9308-314
buchhaltung@ojc.de

Für alle, die uns besuchen möchten:

Heidi Sperr
Gästehaus Tannenhof
06164 9308-231
tannenhof@ojc.de

Gerd Epting
REZ + Seminare
06164-5169944
tagungen@ojc.de

Für Bewerbungen, bei Interesse am Mitleben und Mitarbeiten:

Hanne Dangmann
06164 9308-236
hanne.dangmann@ojc.de

Für alle am DIJG (Institut) Interessierten:

Zentrale Institut
06164 9308-211
institut@dijg.de

OJC

Offensive Junger Christen

WIR SIND
eine ökumenische Kommunität in Reichelsheim (Odw.) und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

OFFENSIV
setzen wir uns für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft ein und suchen nach lebbaren Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

BEAUFTRAGT
durch Jesus Christus wollen wir Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.

UNTERWEGS
als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern, teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern. Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein.

Termine 2026

04. – 06. September 2026

Familien-BROT

Impuls- und Backwochenende für Familien mit Kindern (bis 10 Jahre)
Ort: Weitenhagen b. Greifswald

Leckeres Gebäck braucht gute Zutaten, muss geknetet werden und braucht Ruhezeit. Auch Familienleben braucht gute Zutaten, es gibt Reibung und Konflikte und wir brauchen Zeiten der Ruhe und Erholung.

Im Seminar FamilienBROT vertiefen wir diese Themen und tun uns dabei etwas Gutes: Wir backen als Familien alle möglichen Gebäcksorten – vorwiegend mit Weizensauerteig: Brot, Brötchen, Fladenbrot, süßes Gebäck, Pizza, usw. und feiern am Samstagabend eine Sonntagsbegrüßung im Familienformat. Beim Kneten von Brotteig gibt es viel Zeit, um sich miteinander und mit anderen Familien auszutauschen.

Team: Dorothea Hühne und Nicole Puschmann (Referentinnen), Meike Richter, Carolin Schneider, Konstantin Mascher
Kosten: Seminargebühr 80 €, Ü/V
siehe www.weitenhagen.de
Infos und Anmeldung: Haus der Stille in Weitenhagen, www.weitenhagen.de

12. September 2026

Glauben mit Herz und Hirn

Denken wagen, sprachfähig werden.
Thementag für unter 35-Jährige
Ort: Reichelsheim / Begegnungszentrum REZ

Warum glauben wir eigentlich, was wir glauben? Und wie können wir so über die Hoffnung des christlichen Glaubens sprechen, dass es unser Gegenüber nicht vor den Kopf stößt, sondern neugierig macht?

An diesem Seminartag widmen wir uns der Kunst der Apologetik – dem Bereich der Theologie, der sich mit Anfragen, Einwänden und der Hoffnung des Glaubens beschäftigt. In inhaltlichen Impulsen und praktischen Übungen werfen wir einen Blick auf biblische Grundlagen, dem Umgang mit schwierigen Fragen und wertschätzendem Dialog. Exemplarisch werden wir die Frage: Wie kann man an Gott glauben, wenn Christen so unglaubwürdig sind? vertiefen.

Und natürlich werden wir an diesem Tag nicht nur reden, sondern auch lecker essen, chillen und Gemeinschaft erleben. Wer übernachten möchte, kommt noch in den Genuss einer Sonntagsbegrüßung.

Referentin: Friederike Schmidt ist Referentin des Pontes Instituts für Wissenschaft, Kultur und Glaube. Sie hat in Leipzig und Berlin Altorientalistik studiert. Sie hält als Referentin Vorträge und steht im Dialog über die Tragfähigkeit und Relevanz des christlichen Glaubens.

Team: Gerlind Ammon-Schad (OJC) u. a.
Kosten: inkl. Mittagessen und Pausensnack 45 €.
Optionen und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#Thementag

Plus: Am 13.9. ist das Schloss mit Erfahrungsfeld am Tag des offenen Denkmals geöffnet.

29. Oktober – 01. November 2026

Simsons Erben

Von Stärke, Scheitern und neuer Kraft.
Männerseminar
Ort: Weitenhagen b. Greifswald

Viele Männer erleben in Umbruchphasen eine Spannung zwischen Selbstbehauptung und Selbstzweifel, Omnipotenz und Ohnmacht – körperlich, geistlich, emotional. An diesem Wochenende wollen wir mit offenen Augen und Herzen auf das biblische Leben von Simson schauen. Ein Mann voller Kraft – und voller Brüche. Seine Geschichte konfrontiert uns mit unserer eigenen: Wo liegen meine Kräfte? Wo meine Grenzen? Was trägt, wenn nichts mehr trägt?

In geistlichen Impulsen, Austauschrunden, Zeiten der Stille und im Miteinander unter Männern geht es um das, was uns ausmacht und was uns manchmal fehlt. Und um Gott inmitten unserer Ambivalenz.

Team: Konstantin Mascher, Daniel Schneider
Kosten: Seminargebühr 60 €, Ü/V
siehe www.weitenhagen.de
Infos und Anmeldung: Haus der Stille in Weitenhagen, www.weitenhagen.de

13. – 15. November 2026

Ehemaligentreffen 2026

Wiedersehen, Erinnern, Zusammensein!
Ort: Reichelsheim / Begegnungszentrum REZ

Jahresmannschaftler aus vielen Jahrzehnten kommen zusammen, um nach langer Zeit oder „mal wieder“ die OJC zu besuchen, Reichelsheimer Luft zu schnuppern, sich an gemeinsame Momente zu erinnern und auszutauschen.

Wann warst du Teil der Jahresmannschaft in der OJC? Sei dabei!

Kosten: 50 € (Vollverdiener) / 25 € (Geringverdiener)
Infos und Anmeldung: www.ojc-rez.de/seminare/#Ehemaligentreffen

21. November 2026, 10 – 17 Uhr

Tagesseminar zu Bonhoeffer

„Schon richtet sich unser Blick auf das Letzte, aber noch haben wir unsere Aufgaben auf dieser Erde.“

Ort: Reichelsheim / Begegnungszentrum REZ

Bonhoeffers Auferstehungsglaube im Spannungsfeld von Himmel und Erde.

Tagesseminar
mit Prof. i.R. Dr. Peter Zimmerling
Kosten: 50 €
Infos und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#Bonhoeffer

27. – 29. November 2026

Maß halten

Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes. Bierbrauen und Selbsterkenntnis über zwei Wochenenden
Ort: Reichelsheim

„Maß halten“ ist nicht dem Oktoberfest vorbehalten, sondern Thema unseres Männerseminars. Es ist eine irdische und eine geistliche Lebenshaltung zugleich. Bier kann ein Genuss sein und das Brauen ein Abenteuer. Wir wollen Bier brauen und dabei miteinander ins Gespräch kommen.

Beim ersten Seminarwochenende verknüpfen wir die praktischen Schritte des Brauprozesses mit Themen des Mannseins. Bis zum Folgeseminar reifen das Bier und unsere Einsichten.

Team: Konstantin Mascher, Martin Richter, Daniel Schneider
Kosten: Seminargebühr 90 € + 136 € pro Teilnehmer im Einzelzimmer oder 116 € im Mehrbettzimmer inkl. Vollverpflegung
Anmeldung: Mail an tagungen@ojc.de oder unter www.ojc.de/veranstaltungen

05. Dezember 2026

Oasentag für junge Erwachsene

Kleine Auszeit im Advent
Ort: Begegnungszentrum REZ / Reichelsheim

Mach mal ´nen Tag Pause!
Es ist Advent. Wir warten und erwarten. Und machen den Raum bereit für den, der kommt. Herzliche Einladung zu einem Tag an dem man nichts muss, einfach da sein kann und trotzdem beschenkt wird.
Elemente des Tages sind: Impuls, Zeit für Stille, Gesprächsangebote, Gebetszeiten, Möglichkeiten zum Spazierengehen. Wir beschließen den Tag mit einer gemeinsamen Sonntagsbegrüßung.

Zeit: 9:30 – 21:00 Uhr
Optionen und Anmeldung:
www.ojc-rez.de/seminare/#OasentagS

Oasentag plus ab 40 Jahren

Ort: Tannenhof / Reichelsheim

Advent – Erwartungszeit! Eine schöne Gelegenheit zum Innehalten vor den Festtagen. Wir laden Sie ein zur Stille und zum Atemholen. Nach einem kurzen Impuls haben Sie viel Zeit zum Beten und Ruhen. Gönnen Sie sich diesen Raum, um sich innerlich auf den einzustellen, der zu uns kommen und uns gerne begegnen will. Wer möchte, kann im Anschluss zu einer festlichen Sonntagsbegrüßung bleiben.

Anmeldung: tannenhof@ojc.de
Zeit: 9:30 – 18:00 Uhr
Kosten und Optionen:
www.ojc.de/veranstaltungen

Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg

Schloss Reichenberg – ein erlebnispädagogischer Lernort und ein inspirierender historischer Begegnungsort

Wir bieten erlebnispädagogische Programme für unterschiedliche Ziel- und Altersgruppen und Führungen auf unserem Schloss an.

Buchen Sie einen Termin für Ihre Gruppe zu einem Teamtag, Ausflug oder einer Erlebnisführung.

Zur Terminübersicht und zum Anmeldeformular

Der aktive Sonntagsausflug für Jung und Alt
Mitmachaktionen für Einzelgäste, kleine Gruppen und Familien, ohne Anmeldung.

Termine 2026: 13. Sept. (Tag d. off. Denkmals), 18. Okt., 14.30 bis 18.00 Uhr

Herzliche Einladung für Gruppen, die OJC mit einer Schloss-Führung und einem Kaffeetrinken kennenzulernen

Infos: www.schlossreichenberg.de
Kontakt: erfahrungsfeld@ojc.de
Tel.: 06164 9306-306

Gottesdienste und Lobpreis

Ort: Begegnungszentrum REZ, Bismarckstr. 8, 64385 Reichelsheim

OJC-Gottesdienste:
6. Sept. | 8. Nov. | 6. Dez. 2026 um 11 Uhr
Anschließend gemeinsames Mittagessen (bring & share) und Zeit zur Begegnung

sing & share – Lobpreis & gemütliche Begegnung am Freitag Abend:
6. Nov. | 4. Dez.2026
ab 19:30 Uhr

Ihr seid immer herzlich willkommen – ganz ohne Anmeldung!

Infos und Anmeldung

Begegnungszentrum REZ, Bismarckstraße 8
Gerd Epting • Tel. 06164 515573
E-Mail: tagungen@ojc.de

Gästehaus Tannenhof
Hel.-Göttmann-Straße 22
Heidi Sperr • Tel. 06164 9308 231
E-Mail: tannenhof@ojc.de

Seminare in Greifswald
in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille, Weitenhagen
• Telefon: 03834 803 30
• E-Mail: anmeldung-hds@weitenhagen.de
• www.weitenhagen.de
Fragen zu Seminarinhalten an greifswald@ojc.de

Euer Kommen soll nicht an den Finanzen scheitern. Bitte sprecht uns an.

Wir freuen uns auch über Besuch unserer Website: www.ojc.de/veranstaltungen

OJC

Nr. 307

Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter,
Menschen, die aus der Liebe leben, sehen tiefer,
Menschen, die aus dem Glauben leben,
sehen alles in einem anderen Licht.

Aus: Lothar Zenetti, Auf Seiner Spur. Texte gläubiger Zuversicht © Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2011. www.verlagsgruppe-patmos.de